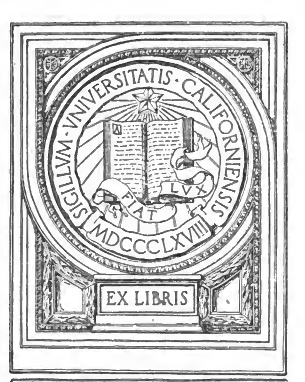

UC-NRLF
$B 486 134









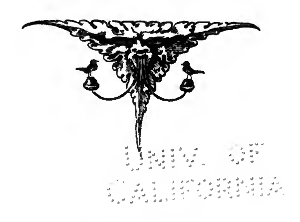
Digitized by Google

Digitized by Google

Die erzählende Kunst in Schleswig-Holstein von Theodor Storm bis zur Gegenwart

Von

Wilhelm Lobsien



UNIV. OF CALIFORNIA

Altona 1908
Verlag von Chr. Adolff in Altona-Ottensen

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

PT2802
S7L5

Dem Gedächtnis meines Vaters

273798

Digitized by Google

Digitized by Google

Die erzählende Kunst in Schleswig-Holstein
von Theodor Storm bis zur Gegenwart

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA



Der beispiellose Erfolg, den Gustav Frenssen mit seinen Romanen, besonders mit „Jörn Uhl" gehabt hat, hat die Augen wieder mehr denn je auf die Provinz Schleswig-Holstein und das Schaffen ihrer Dichter und Schriftsteller gerichtet, und man hat erkannt, daß aus der meerumbrandeten Nordmark manche starke, scharf umrissene Persönlichkeit hervorgegangen ist, die für Kunst, Literatur und Wissenschaft von Bedeutung geworden ist. Der Ruf nach Heimatkunst, der besonders in den letzten Jahren im Kampf gegen einen öden Materialismus, gegen einen dumpfen, trostlosen Naturalismus laut geworden ist, hat in Schleswig-Holstein nicht wenig Männer der Tat gefunden, deren Werke eine starke, gesunde Heimatkunst darstellen.

Digitized by Google

die Strahlen bis in die Neuerscheinungen auf epischem Gebiet der heutigen Zeit hinüberleuchten und hier, bewußt oder unbewußt, durch ihre warme Kraft Neues zum Leben rufen oder es doch in nicht zu verkennender Weise beeinflussen, und die Kraft, die in diesem Ausgangspunkt steht, ist Theodor Storm. Er ist der erste Epiker unserer Provinz, der zu wirklicher Bedeutung gelangt ist, und eigentlich erst von seinem Schaffen an darf man von einer epischen Kunst in Schleswig-Holstein reden. Mag man auch hin und wieder in seiner Kunst Anklänge an andere Meister Deutschlands leise hindurchtönen hören, in dem Tiefinnersten seiner Kunst ist er ganz ein Eigener, ist er nur er selber, und stellt als solcher am klarsten den Charakter des Volkes dar, dem er angehört, den Charakter der Nordfriesen, und ist ein Vertreter der vielumschrieenen Heimatkunst gewesen lange bevor der Ruf nach einer solchen laut wurde. Er ist es gewesen durch seine bis heute noch unübertroffene Kunst in der Darstellung seiner Heimat sowohl, als auch der seltsamen Menschen draußen am Wattenrand, dadurch, daß seine Kunst da ihre feinsten und tiefsten Wurzeln hineinsenkte, um ihre stärkste Lebenskraft herauszuholen. Liliencron, der ihm so vieles verdankt, hat aus diesem Gefühl dankbarer Liebe heraus die treffend

charakterisierenden Verse geschrieben

Und unser Heimatland, das ernste, treue,
Mit ewiger Feuchte, seltnem Sonnenblick,
Du kanntest seine Art. Kein andrer wohl
Nahm so den Erdgeruch aus Wald und Feld
In seine Schrift wie du.

Irgendwo in einer seiner Novellen sagt Storm von einem seiner Helden, daß noch im Alter die Jugend zu ihm ins Zimmer gekommen sei und sich plaudernd zu ihm gesetzt habe. So ist es bei dem Dichter selber gewesen: seine Jugend — und man darf hinzufügen: „der Erdgeruch aus Wald und Feld" ist immer wieder zu ihm gekommen, hat ihn eigentlich nie verlassen, hat immer wieder den stillen Zauber über all sein Denken und Dichten ausgebreitet.

Theodor Storm wurde am 14. September 1817 in Husum geboren als Sohn eines Patriziers, und hatte als solcher zwar wohl Gelegenheit, mit fast allen Volksschichten in Berührung zu kommen, war aber doch durch die von der gesellschaftlichen Stellung des Vaters gezogenen Grenzen auch wieder ganz von ihnen abgesperrt, wuchs also selber in einer Welt auf, wie er sie in mancher Novelle geschildert hat. Inniger als zu den Menschen war sein Verhältnis zu der Natur, zu Wald und Heide, Moor und See, ein Verhältnis, das damals und auch später

Digitized by Google

mehr träumerischer als grüblerischer Natur war. Er besuchte das Gymnasium in Husum, später in Lübeck, wo er Geibel kennen lernte, und ging 1837 nach Kiel auf die Universität, um Jura zu studieren. Später wurde er Advokat in seiner Vaterstadt, trat während der Erhebung Schleswig-Holsteins auf die Seite seiner Landsleute und verlor daher 1852 seine Stellung und trat in preußische Dienste. Er kam als Assessor nach Potsdam und gewann hier durch Eichendorff, Paul Heyse, Theodor Fontane u. a. die engste Fühlung mit der derzeitigen Literatur. Im Jahre 1855 zog er nach Süddeutschland und lernte hier den von ihm schon lange verehrten Mörike kennen. 1856 wurde er Richter in Heiligenstadt, aber das Heimweh ließ ihm keine Ruhe, bis er endlich 1864 wieder nach Husum zurückkehren konnte und hier als Amtsrichter bis zum Jahre 1879 blieb. In diesem Jahre trat er in den Ruhestand und zog nach Hademarschen, wo er am 4. Juli 1888 starb.

Theodor Storm gehört zu den bedeutendsten deutschen Novellisten, hat auch in weiser Erkenntnis seiner Kraft nie das Gebiet der Novelle verlassen, um etwa im Roman ein großes, weitergreifendes Bild menschlichen Ringens zu malen; seine Anlage zum Lyriker, zu einem unserer größten Lyriker, hat ihn davon zurück-

Digitized by Google

gehalten. Über die Novelle als Kunstgattung sagt er selber einmal, daß er sie als ein Seitenstück des Dramas ansehe; sie behandle gleich diesem die tiefsten Probleme des Menschenlebens und verlange gleich diesem zu ihrer Vollendung einen im Mittelpunkt stehenden Konflikt, von welchem aus sich das Ganze organisiere; sie dulde nicht nur, sondern sie stelle auch die höchsten Forderungen der Kunst. Es ist dies eine Auffassung, gegen die sich schlechterdings nichts einwenden läßt, und es steht nur zur Frage, ob des Dichters eigene Novellen sich unter diese Definition einschalten lassen. Wie ich schon oben anführte, ist Theodor Storm im tiefsten Innern und in all seinen Äußerungen zur Hauptsache Lyriker, dessen eigentliche Erzählungs**kunst** erst später aufgeblüht ist, und so kommt es, daß seine ersten Novellen vollständig unter dem Einfluß seiner lyrischen Begabung stehen, daß man sie, wie Adolf Bartels treffend sagt, nicht als Problem- oder Konfliktnovellen, sondern lediglich als Stimmungsnovellen ansehen muß, bei denen es ihm mehr um die Einheitlichkeit in der Grundstimmung als um die Erläuterung des Problems und die Ausgestaltung des Konflikts angekommen ist. In diesen Novellen ist er auch noch Romantiker durch und durch, der mondbeglänzte Zaubernächte malt, durch die leise und

zart das Posthorn ruft, der aller harten, rauhen Wirklichkeit die traumhafte Stimmung einer versonnenen, in sich gekehrten, lebensfremden Weltauffassung entgegenstellt, dessen ganze Gefühlswelt auf den Ton stummer, müder Resignation gestimmt ist. Die laute Außenwelt, der Kampf, der gerade damals, als er diese Novellen schrieb, nicht nur durch unser engeres Vaterland tobte, läßt ihn kalt, und nur gelegentlich zuckt durch seine Lyrik der heiße Groll. An seiner Novellendichtung geht alles spurlos vorüber. Da überschaut er die kleine sich in seinem Freundes- und Familienkreise darstellende Umwelt, die in seiner eigenen Phantasie auftauchenden Erscheinungen und Gestalten oder die Träume seiner Jugend, verinnerlicht und vereinfacht jedes Erlebnis, verdichtet es zu einer so satten, reichen, wunderbar abgetönten Reihe von Stimmungsbildern, daß das eigentlich Epische fast vollständig versinkt, daß einem aber auch kaum das Bewußtsein dieses Fehlens kommt, weil „dieser stille Goldschmied und silberne Filigranarbeiter", wie Gottfried Keller Storm schon 1875 nannte, einen durch seinen Stimmungszauber, seine Stimmungsgewalt berauscht und hinreißt oder in süße weiche Träume einspinnt und nicht wieder losläßt, weil er so viele verborgene oder halbvergessene Saiten berührt, zum Klingen bringt

Digitized by Google

und noch lange, lange nachzittern läßt, weil oft später, lange nachdem das Auge über die letzte Zeile gewandert ist, plötzlich ein Klang, ein Bild, eine Stimmung wie eine Offenbarung in uns aufsteigt und das Herz erzittern macht. Zu diesen Schöpfungen gehört seine ungemein zarte, aus Duft und Stimmung gewobene Erstlingsnovelle „Immensee", durch die wie eine leise, ferne Glocke das Lied hindurchklingt

Meine Mutter hat's gewollt,
Einen andern ich nehmen sollt',

in der so vieles nur eben angedeutet, nur wie ein Hauch ist, und doch so vieles ahnen und zur Gewißheit werden läßt. Hierher gehören auch die Novellen „Ein grünes Blatt", „Auf dem Staatshof", „Auf der Universität", „Im Schloß", „Angelika", „Von jenseits des Meeres" u. a. Hierher gehören auch die entzückenden Skizzen „Im Saal", „Im Sonnenschein" u. a. sowie seine Märchen z. B. „Der kleine Häwelmann", die er zuerst, wie auch seine Novelle „Immensee" in nicht unwesentlich anderer Form in den s. Zt. von Biernatzky herausgegebenen Volksbüchern erscheinen ließ. Was für Schicksale er auch aufrollen mag, immer taucht er sie ganz in Stimmung und Traum, ohne doch in Romantik zu versinken; denn wenn man auch all diese Novellen unter den Begriff Romantik einreihen

kann, so darf man es doch nur mit der Einschränkung tun, daß sich in vielen schon der Ansatz einer mehr realistischen Kunst zeigt, also einer Kunst, die mit der Novelle „In St. Jürgen" voll einsetzt und ihre schönsten Blüten treibt in den entzückenden Dichtungen „Pole Poppenspäler", „Draußen im Heidedorfe", „Beim Vetter Christian", „Ein stiller Musikant" und in der wundervollen Künstlernovelle „Psyche", diesem Meisterstück intimster Seelenkunde und Stimmungsmalerei. Sie alle sind Novellen, die in bewunderungswürdiger Weise eine innige Verschmelzung zarter Stimmung und harter Wirklichkeit zeigen, die schon fast alle die Forderungen erfüllen, die Storm selbst an die Dichtungsart stellt.

Von nun an setzt eine neue Schaffensperiode ein. Neue Stoffgebiete tauchen vor ihm auf, geboren aus einem tiefen Leid, aus eigenen seelischen Konflikten, dargestellt mit einer noch gesteigerten dichterischen Kraft und psychologischen Feinfühligkeit, und von nun an steht er als gereifter Könner auf dem Höhepunkt seiner Kunst. Ein glänzender Stil, eine bis ins Kleinste peinlich genaue Charakterisierung der Helden, eine blendende Technik, eine meisterhafte Kraft in der Darstellung seltsamer, mitunter abstoßender Charaktere und Konflikte sowohl als tiefer,

erbarmungsloser, herzaufrüttelnder Tragik, eine hinreißende Gewalt im Fortschreiten des Verhängnisses und in der Notwendigkeit desselben, ein von dem im Mittelpunkt stehenden Konflikt sich heraus organisierendes Ganzes, ein sich an tiefste Probleme heranwagender Wahrheitssinn — das sind Zeichen seiner gereiften Kunst, die uns auch dann noch erfreuen, wenn wir uns im Gegensatz zu seinen Anschauungen und Auffassungen wissen. Mit „Viola tricolor“ beginnt er die Reihe dieser Dichtungen und setzt sie fort in den einer vergangenen Zeit angehörenden resp. in den historischen Novellen „Aquis submersus“, „Chronik von Grieshus“ und „Ein Fest auf Haderslevhus“, von denen besonders die letztere zu bezwingender dichterischer Größe aufsteigt und von einer erschütternden tragischen Wucht ist. Dieser Schaffensperiode gehören auch „Zur Wald- und Wasserfreude“, „Im Brauerhause“, „Waldwinkel“, „Ein Doppelgänger“, „Ein Bekenntnis“, „Carsten Curator“ u. a. an, in denen der Dichter sich nicht immer frei zu halten weiß von in ihrer herben Wirkung quälenden, gesuchten Problemen und Darstellungen; aber trotzdem siegt auch hier über alles die Bewunderung, die seine Kunst herausfordert. In den letzten Jahren beschäftigt er sich oft mit dem Problem des Verhältnisses zwischen Vater

und Sohn, z. B. „Bötjer Basch“, in welcher Novelle ich immer den psychologischen Scharfblick bewundert habe, den er in der Szene, wo Bötjer Basch „sik versupen will“ in der Zeichnung des Bötjers, ganz besonders aber in der Zeichnung der den armen Alten verfolgenden Knaben beweist. Am reifsten und tiefsten behandelt er das Verhältnis zwischen Vater und Sohn in der Novelle „Hans und Heinz Kirch“. Aber all diese Novellen überragt seine letzte Dichtung „Der Schimmelreiter“. Das Düstere, Grausige, Dämonische, das sich schon hin und wieder in den Dichtungen seiner letzten Schaffensperiode zeigte und da mitunter von einer störenden Wirkung war, ist hier Selbstverständlichkeit, fast möchte ich sagen Naturnotwendigkeit, gehört hier absolut zum Ganzen, gibt dem Ganzen erst eigentlich Kern und Hülle zugleich. Die im heulenden Sturm in dunkler Nebelnacht auf dem Deich entlang jagende Gestalt des Schimmelreiters, die seltsamen Erscheinungen draußen auf dem Watt, die in der wunderlichen Beleuchtung ins Riesenhafte und Unheimliche verzerrten Seevögel, das groteske Spiel der Wolkenballen in tausend und abertausend ewig sich ändernden Formen, die phantastischen Erinnerungen und Erzählungen eines abergläubischen Strandvolkes — das alles in der Wirkung auf die dargestellten

Charaktere ist von einer vollendeten Meisterschaft. Kein anderer, weder vor ihm noch nach ihm, hat es fertig gebracht, all dies Geheimnisvolle, Tiefverborgene, dieses Ureigenste im Friesencharakter mit einer solchen Treue und eindringlichen Glaubhaftigkeit darzustellen und es dabei doch aus dem engen Kreis des für das Friesenvolk typischen herauszuheben in die große Sphäre des Rein-Menschlichen. Denn der Kampf des Deichgrafen Hauke Haien um seinen Deich wächst zu einem Kampf eines Großen, von allem Kleinlichen, Egoistischen losgelösten Mannes gegen Stumpfsinn und beschränkte Habgier, um seiner Idee zum Siege zu verhelfen. Der Held geht unter, aber wie ein jauchzender Siegesruf gellt es noch über den Abgrund, der ihn verschlingt! Seine großen Gedanken haben doch gesiegt. Der Stumpfsinn hat sie nicht ersticken und in ihrer Wirkung töten können. Was untergeht, ist das Sterbliche an ihm, sein Leben, und auch das konnten ihm seine Feinde nicht nehmen, sondern nur das mit unheimlicher Wucht und rasender Gewalt seine Pranken in das zitternde Marschenland einhauende Meer. Bestehen aber bleibt das Werk seiner vorauseilenden Gedanken. Das Alte ist gestürzt, „aber der Hauke-Haien-Deich steht noch jetzt nach hundert Jahren".

Und darf man nicht das letztere auch von Theodor Storms Werken sagen? Er selber schreibt in der Vorrede zu seinen Gesammelten Werken: „Indem ich diese Zeugnisse meines Lebens noch einmal und insgesamt meiner Hand entlasse, hege ich den Wunsch und die Hoffnung, daß sie den Platz, welchen sie für sich in Anspruch nehmen, so lange behaupten mögen, bis das, was sie etwa Eigentümliches von Bedeutung enthalten, von Nachkommenden übertroffen oder in das Allgemeinleben der Nation aufgegangen sein wird." — Noch nehmen sie den Platz ein, sie werden ihn noch lange, auch „nach hundert Jahren" einnehmen; denn immer wird das seine Wirkung ausüben, was Liliencron in dem schon einmal zitierten „Nachruf" sagt

Du warst ein Dichter, den ich sehr geliebt,
Und den ich lieben werde bis ans Grab.
Du warst ein Dichter, denn was du erlebt,
Vielleicht von einem Körnchen nur Erinnerung,
Trieb eine Knospe.

Ich deutete schon zu Anfang an, daß das Schaffen Theodor Storms, dieses einen großen Dichters in dem leuchtenden Dreigestirn, zu dem noch Hebbel und Groth gehören, bis auf den heutigen Tag seinen Einfluß auf die Produktionen nicht nur seiner Landsleute gehabt habe. Wir sehen diesen starken Einfluß nicht nur bei den

von Hause aus kleinen, wenig originalen, aber desto mehr anlehnungsbedürftigen Talenten, sondern sogar bei der starken dichterischen Kraft des Mannes, den man nicht mit Unrecht den drei eben genannten Großen anzureihen versucht hat, bei Wilhelm Jensen. Auch er hat durch Vater und Großvater friesisches Blut in sich. Geboren wurde er am 15. Juni 1837 zu Heiligenhafen in Holstein, besuchte zunächst das Gymnasium in Kiel und dann die Gelehrtenschule in Lübeck, um darauf in Kiel, Würzburg und Breslau Medizin zu studieren. Nach einem erneuten Aufenthalt in Kiel, wo er historische Studien trieb, hielt er sich 2 Jahre in München auf, wurde dann in Stuttgart Redakteur an der „Schwäbischen Volkszeitung" und 1869 an der „Norddeutschen Zeitung" in Flensburg, wo er mannhaft die deutsche Sache verfocht. Aber schon 1872 gab er diese Stellung auf, zog nach Kiel, 1876 nach Freiburg und 1888 nach München, wo er noch heute lebt. Im Sommer wohnt er in Prien am Chiemsee.

In seinem künstlerischen Entwicklungsgang zeigt er manche Ähnlichkeit mit Theodor Storm. Wie er begann er mit stimmungsvollen Novellen, von denen besonders „Magister Thimoteus" und „Unter der Linde" von unbeschreiblichem Liebreiz sind. Wie er schritt er zu herben, realistischen

Stoffen vor, und verlor sich oft aus einem Gefühl grüblerischen, selbstquälerischen Verachtens heraus im Gestalten seltsamer, fast krankhaft veranlagter Charaktere, bis er endlich im Heraufbeschwören und Ausmalen vergangener Zeiten seine Meisterschaft erreichte. In letzterem unterscheidet er sich also auch wieder von Storm, dem alles mehr darauf ankam, die Seele bis in ihre geheimsten Kammern hinein zu erforschen, allen ihren wunderbaren Erscheinungen und Äußerungen nachzugehen, sie darzustellen, oft nur hauchartig, aber immer in ein Meer ahnungsvoller Stimmung getaucht; der einen Konflikt als Mittelpunkt hinstellte, von dem aus sich das Ganze organisierte; der immer nur ein kleines Stück aus der großen Umwelt herausschnitt und zeichnete. Wilhelm Jensen begnügt sich nicht damit. Er hat daher auch früh die Kunstform der Novelle verlassen und ist zum Roman übergegangen, hat aber auch hier nicht sein Ziel darin erblickt, ein Menschenleben — ich möchte sagen — ein bürgerliches Menschenleben just um dieses Lebens willen zu zeichnen, sondern große historische Gemälde zu malen, vergangene Zeitperioden aufzurollen. Seine erstaunliche Phantasie umspannt alle Zeiträume, von der Urzeit bis auf die Mitte des verflossenen Jahrhunderts, aber noch nie hat sie ein Bild aus der neuesten Zeit

gemalt. Die tieferen Gründe dafür weiß ich nicht. Sagt unsere Zeit ihm nicht zu, ihm, der in seinen „Liedern aus Frankreich" so begeistert alle Phasen des Krieges begleitete und zum Schluß dem neuerstandenen Reiche zujubelte; ihm, der in Stuttgart sowohl als in Flensburg den Gedanken eines allgemeinen Deutschtums gegen alle Sonderbestrebungen machtvoll verteidigte; ihm, dem Kämpfer gegen Ultramontanismus sowohl als gegen jede politische Kleinlichkeit und Engherzigkeit? Ich weiß es nicht zu entscheiden, Tatsache ist aber, daß er nur die vergangenen Tage vor den Augen des Lesers aufrollt und daß aus dieser Vergangenheit wiederum drei große Zeitläufe sein besonderes Interesse wachrufen: die Hansazeit mit ihren großen Männern und starken Ereignissen, der dreißigjährige Krieg mit seinem Elend und wilden Stürmen, und die Zeit des großen Preußenkönigs, den er in seinem noch nicht veröffentlichten Werk „König Friedrich", einer Lebensarbeit, feiert. Daneben hat er die Tage der Staufer sowohl („Der Hohenstaufer Ausgang") als auch die Zeit des schleswig-holsteinischen Befreiungskrieges („Unter der Tarnkappe") dichterisch verherrlicht, und aus allen Zeitaltern weiß er farbenprächtige, kulturhistorische Momente künstlerisch zu gestalten; er beweist dabei seine außerordentliche Vertraut-

heit mit allen Erscheinungen der geschilderten Perioden, mag es sich um Bürger-, Krämer- oder Bauerntum, um Fürsten oder Ritter handeln. Ein frischer Zug stark pulsierenden Lebens erfüllt alles und zwingt dem Leser den Glauben an die absolute Lebenswahrheit der dargestellten Personen gradezu auf; denn kein trockener Historiker, sondern ein gedankentiefer, lebensfroher und warmherziger Dichter hat den Pinsel geführt. Wilhelm Jensen ist kein Historiker, will es auch garnicht sein. Er will nicht Geschichte schreiben, sondern Geschichten, und darum sind ihm die Tatsachen der Weltgeschichte an sich nicht die Hauptsache und die Ausgangspunkte, sondern der gewaltige farbenprächtige Hintergrund und die imposanten Kulissen, also die große Lebensbühne, auf der sich die Gestalten und Ereignisse seiner dichterischen Phantasie bewegen. Und daß er im Aufbau dieser Bühne als eines historischen Zeitbildes eine vollendete Meisterschaft beweist, muß auch der zugeben, der daran Anstoß nimmt, daß der Dichter bisweilen mit den historischen Geschehnissen souverän umgeht. Alles drum und dran ist oft von hinreißender Pracht und Leidenschaftlichkeit, von außerordentlicher Eindringlichkeit und Plastik. Und aus diesem Zeitbilde heraus läßt er seine Personen wachsen als getreue Kinder ihrer Tage und ihrer Umwelt, mit Gedanken und Gefühlen

ihrer Zeit; denn das muß immer wieder gesagt werden: es sind nicht moderne, nur mit einem altertümlichen Gewand umkleidete Menschen unserer Zeit, die sich, wie bei manchen Dichtern historischer Romane, geschickt einer altertümelnden Redeweise bedienen, sondern wirkliche Menschen ihrer Zeit, Menschen von Fleisch und Blut. „Aus den Tagen der Hansa", „Karin von Schweden", „Der Pfeifer von Dusenbach", „Aus schwerer Vergangenheit", „Am Ausgang des Reiches", „Nirvana", „Die Rosen von Hildesheim", „Brandenburgscher Pavillon hoch!", „Die Heiligen von Amoltern", „Die fränkische Leuchte", „Um den Kaiserstuhl" sind aus der großen Reihe seiner Romane Werke, die zu dem Besten zählen, was die historische Dichtung unserer Tage hervorgebracht hat.

Aber man hat mit diesen Werken nur einen Teil des Dichters, den Historiker, wohingegen in Romanen wie „Tagebuch aus Grönland", „Runensteine", „Asphodil", „In der Fremde" und vielen Gesellschaftsromanen sich seine Weltanschauung stärker ausprägt, und da kann ich mir wohl denken, daß viele sich von ihm abgestoßen fühlen, weil Töne und Gedanken aus einer ganz anderen, ihrem Denken widerstrebenden Welt zu ihnen reden. Ein tiefes, grüblerisches Naturempfinden vermischt mit einem schwärme-

rischen Schönheitskult spricht daraus, eine Religion, die der heutigen christlichen entgegensteht, aber aus der heidnischen Götterwelt vieles herübergenommen hat; aber aus allem spricht eine heilige Offenherzigkeit, eine ehrliche, vornehme Gesinnung, die, ohne zu verletzen, ihren Standpunkt verteidigt, und was will man mehr?

Wilhelm Jensen gehört zu unsern fleißigsten Schriftstellern. Eine Welt von Stoffen und Motiven steht ihm zur Verfügung und seine glänzende Phantasie weiß alles zu beleben und zu beseelen. Zeigt er in „Unter heißer Sonne", daß auf seiner Palette die glühendsten Farben zur Schilderung schwüler, üppiger Tropenpracht liegen, so in „Metamorphosen", in welchem er die Liebe eines geistig hochstehenden Menschen zu einer ungebildeten Gastwirtstochter schildert, daß er ein Meister auch im Zeichnen kunstvoller Seelengemälde ist, und in seinem „Tagebuch aus Grönland", daß seinem hier genialen Stift die bizarrsten Schildereien möglich sind. Weiß er in dem Roman „Aus See und Sand" unsere Augen zu öffnen für die herbe Schönheit des Westseestrandes und den stillen Zauber tiefster Heideeinsamkeit, so erweist er sich in dem Roman „Der Schleier der Maja" als ein ebenso feinsinniger Kenner und Maler der Ostseeküsten, und bietet hier in der Schilderung der nächtlichen

Strandung eines Schiffes und des heulenden Sturmes ein Meisterwerk der Darstellungskunst. Als Naturschilderer steht er neben Storm in gleicher Kraft und Größe, ja manchesmal ist man ihn höher zu stellen geneigt, wenn man seine warme, lebendige Zeichnung von See und Heide, ihrer tiefgeheimsten Stimmung und ihres versteckten Zaubers auf sich wirken läßt. Unter den heute lebenden Dichtern zähle ich ihn als Naturstimmungsschilderer entschieden zu den Bedeutendsten. In dieser seiner Kunst liegt es auch begründet, daß die Natur- und Stimmungsmalerei oft alles geradezu überwuchert und dadurch der Darstellung etwas Schleppendes gibt und den Leser ermüdet; auch kann es garnicht ausbleiben, daß er bei seiner beispiellos reichen fleißigen Produktion sich oft, grade in der Natur- und Stimmungsmalerei, wiederholt. Dazu kommt, daß bei vielen seiner Romane die eigentliche Handlung sehr spät einsetzt; das ist ein langes und breites Hin und Her, bis man endlich den ruhig und behaglich hinfließenden Strom der Erzählung spürt. Dann aber überrascht er oft durch technisch gradezu virtuos behandelte Kapitel, durch psychologisch interessante Meisterstücke, durch eine Poesie von unwiderstehlichem Zauber und wunderbarer Schönheit. Der Zufall spielt eine große Rolle, ein Zufall entscheidet bei ihm

oft alles. Gewiß greift im Leben der Zufall oft eigenartig in Werden und Handeln eines Menschen ein, vermag seine Entwicklung zu entscheiden oder zu beeinflussen; aber ob in der Art, in dem Maße und in der Häufigkeit, wie Jensen es in einigen seiner Romane schildert, halte ich für ziemlich unwahrscheinlich, aber trotzdem bewundere ich auch hier die ungeheure Phantasiegewalt des Dichters. Er hat, wie Ad. Bartels einmal sagt, „das Recht und die Macht der Phantasie wie kaum ein zweiter in der neueren Dichtung erwiesen". Er liebt und sucht die Schönheit auf allen Wegen. Wie Storm umkleidet er mit warmer Liebe auch das Kleinste und Geringste, sucht und findet er das Schöne auch in dem Verachtesten. Er liebt die krummen Winkelgassen verschlafener Kleinstädte mit den schiefen, tief niederhängenden Dächern, den stillen verträumten Gärten, in denen verborgene Wunder mit großen Augen in die Sonne blicken; er liebt die dunklen Gänge, die kleinen, holzgetäfelten, altersgebräunten Stuben und die Menschen, die mit einer wunderbaren Innenwelt im Herzen durch diese Kammern und Gärten schreiten. Er liebt all das Schöne dieser Zeit und ihrer Erscheinungen, und baut, wie schon gesagt, daraus und darauf eine Welt. Er greift aber auch darüber hinaus, seine Phantasie baut sich in Irgendwo und

Nirgendheim eine Welt voll erdachter Schönheit, die unwiderstehlich in den Bann zu ziehen vermag, in der alles leuchtet, glüht, berauscht, weil es durch die Kraft der Darstellung in die Möglichkeit der Lebenswahrheit gehoben wird. In dieser seiner Phantasiegewalt liegt aber auch eine große Gefahr, die Gefahr des Verlierens in eine Manier, der er auch nicht entgangen ist. Es hält nicht immer leicht, ihm zu folgen, wenn er seiner Einbildungskraft die Zügel schießen läßt und hyperromantische, mystische, bei aller Schönheit im Einzelnen doch oft unerquicklich wirkende Vorgänge aus Natur- und Seelenleben schildert. Mystisches Dämmerdunkel, Traumhaft-Visionäres, Übernatürliches, das alles im Verein mit den mancherlei Zufälligkeiten überrankt und erstickt in manchem seiner Bücher die auch dort vorhandenen großen dichterischen Schönheiten. Hervorgehoben zu werden verdient sein stiller, glücklich lächelnder Humor, der in seiner krausen, verschnörkelten Art inhaltlich und stilistisch an unsern größten Humoristen Wilhelm Raabe erinnert, allerdings immer nur spärlich angefügtes Gerank bleibt und nicht wie etwas Befreiendes über Glück und Not des Ganzen erstrahlt. — Alles in allem ist Wilhelm Jensen eines der interessantesten dichterischen Talente unserer Zeit, nicht nur unter seinen engeren Lands-

leuten, sondern überhaupt unter Deutschlands Schriftstellern.

Mit ihm verwandt, aber nicht von derselben Kraft ist Hermann Heiberg. Er begann seine Dichterlaufbahn als gereifter Mann, der Welt und Menschen kennen gelernt hatte. „Wie mich das alles an meine Zeit erinnerte, als mir berufene Leute Gutes über mein Schaffen sagten. Und ich hatte doch ein solches Leben in der Welt hinter mir." So schrieb mir der Dichter, als mein Erstlingswerk herausgekommen war, und ich glaube, in diesem Worte steckt der Grund zu dem Erfolg, den Heibergs Bücher allzeit gehabt haben: er hatte das Leben in der Welt hinter sich, er kannte es in all seinen Erscheinungsformen. Aber er stand nicht etwa als ein Sattgewordener müde abseits und grollte, nein, als ein Reifer, ein Lachender, ein fröhlicher Künstler sah er zurück auf das bunte Bild, das an seinen Augen vorübergezogen war, und griff heraus, was ihm im Augenblick gefiel, und umgab es mit buntem Schmuck und stellte es vor alle hin, die schauen und genießen wollten.

Hermann Heiberg wurde am 17. November 1840 in der Stadt Schleswig als Sohn eines Rechtsanwalts geboren, mütterlicherseits gehört er zum gräflichen Hause Baudissin. Seinem Wunsch, die Rechte zu studieren, mußte

er entsagen, und wurde Kaufmann. Er gründete in Schleswig eine Buchhandlung, ging aber später nach Berlin, um einen größeren Wirkungskreis zu suchen. Nachdem er Direktor mehrerer großer Berliner Zeitungen gewesen war, wurde er in die Direktion der Preußischen Bank-Anstalt berufen, machte als solcher Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Holland, Dänemark, Belgien, England und Frankreich. Später stellte er sich auf eigene Füße und beschäftigte sich vornehmlich mit der Einleitung zur Finanzierung von Eisenbahn- usw. Unternehmungen, war auch eine Zeitlang chinesischer Bevollmächtigter in London, zog sich aber endlich, angewidert von allem, was „Geschäft" heißt und nach bedeutenden Verlusten von allen Unternehmungen zurück. Im Jahre 1881 schrieb er sein erstes Buch: „Plaudereien mit der Herzogin von Seeland", eine Sammlung von Plaudereien, Skizzen, Novelletten, und errang sich mit einem Schlage einen großen Freundes- und Leserkreis — und den Mut, von nun an einzig seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu leben. Er ist bis auf den heutigen Tag ein Leben voller Arbeit gewesen, und oft war es die nackte Sorge, die mit der Peitsche drohend hinter ihm stand, und ihn zur Arbeit antrieb. Freude und Sorge sind neben ihm hergegangen und haben um die

Digitized by Google

Herrschaft über seine dichterische Kunst gerungen, und oft will es scheinen, als habe die Sorge an manchem Lebenstag den Sieg errungen; aber alle Sorge, aller Neid und Haß haben doch nicht seine tiefe Güte, sein mildes Verzeihen aller menschlichen Schwächen und seinen sonnigen Humor töten können.

Es gab eine Zeit, in der der junge deutsche Naturalismus Heiberg zu seinem Führer ausrief und zu seiner Fahne schwur, wie die jungen Lyriker zu Liliencron. Die Frische seiner Darstellungsweise, das Ungewollte, unbewußt Natürliche in ihr, die bis ins Kleinste genaue Zeichnung des Milieus sowohl als des rein Äußerlichen seiner Personen, die Unbekümmertheit, mit der er ins Lebensgetriebe hineingriff und sich seine Stoffe herausholte — all dieses macht es begreiflich, daß man ihn zu den Naturalisten zählte, umsomehr, als er sich auch nicht scheute, die dunkelsten Nachtseiten des Lebens zu durchsuchen und zu schildern und auch den gewagtesten Situationen gegenüberzutreten. Aber er schilderte nie das Gemeine um des Gemeinen willen, sondern versuchte, Tun und Denken seiner Helden aus ihrer dunklen Umgebung heraus begreiflich zu machen. Seine eigentliche Domäne ist der naturalistische Roman niemals gewesen, vielleicht schon aus dem Grunde, weil er kein Problem-

dichter war und ist, weil er seine Kunst nie in den Dienst weder einer Schule noch einer Parteiidee stellte, weil er nie einer philosophischen, religiösen oder sozialen Partei dienen wollte, sondern sich in klarer Erkenntnis seines Talents als Unterhaltungsschriftsteller im guten Sinne des Wortes fühlte. Indem er bald im leichten, fröhlichen, geistreichen Plauderton des Lebens Nichtigkeiten bespöttelte oder die harmlosen Schwächen der Menschen ironisch belächelte, bald in seinen Novellen seine goldene Jugendzeit schilderte, in anmutigen Bildern das Keimen und Werden der Liebe in jungen Menschenherzen zeichnete, bald aber in seinen großen Romanen die tiefsten Leidenschaften wirken ließ, den Kampf ums Leben, das jammernde Untergehen oder den lachenden Sieg mit seinem fröhlichen Genießen schilderte, indem er all dieses verlebendigte, wollte er unterhalten, wollte er Freude verbreiten, wollte er mit frohen Händen aus vollen Schalen seine Gaben spenden. Und dazu brachte er das rechte Rüstzeug mit, vor allem seine glänzende Fabulierkunst, die er fast in gleicher Stärke wie Wilhelm Jensen empfangen hat. Mag er sich auf dem Boden des sog. Gesellschaftsromans bewegen und ein Bild der obersten Klassen geben, mag er die Finanz- oder Geburtsaristokratie schildern oder das Leben der armseligsten Fischer-

familien, mag er die Großstadt zum Schauplatz seiner Romane machen oder das einsamste Dorf: immer beweist er das Wirken einer starken Phantasie. Immer neue Gestalten treten vor ihn hin, immer neue Situationen werden vor ihm lebendig, immer mehr Verwicklungen knüpfen und lösen sich. Dieser Umstand bedeutet für Heiberg seinen Vorzug und seinen Nachteil zugleich. Er wurde dadurch einer der fesselndsten Schriftsteller, der eine große Gemeinde hatte, — aber er wurde auch einer der am schnellsten schaffenden Schriftsteller. Hätte er um seinen Stoff mehr ringen und kämpfen, mehr suchen und spekulieren müssen, wäre ihm nicht alles zugeflogen, ich glaube, er hätte weniger Werke zwar, dafür aber umso wertvollere geschaffen. Für den, der seinen „Apotheker Heinrich" oder „Ein Weib" kennt, bedarf es in dieser Sache keines Beweises. Diese beiden Romane werden alle seine andern überdauern; denn sie gehen über eine bloße Unterhaltungslektüre hinaus und tragen die Vorzüge Heibergscher Kunst besonders scharf ausgeprägt zur Schau. Was in vielen seiner Novellen so liebenswürdig erfreut: der frische Humor, der harmlos gutmütige Spott, die Vorliebe für Sonderlinge, die intime Schilderung des Kleinstadtlebens — das alles tritt im „Apotheker Heinrich" doppelt verschönt auf. In

seinen Novellen schenkte er das alles brocken-
weise, als schmückende Anhängsel, als fröhliche
Nebensächlichkeiten, aber in seinem Roman trat
es als ein Hauptteil, fast möchte ich sagen als
Hauptzweck in den Vordergrund, war es der
Teil, um den sich alles gruppierte. Was in
den Novellen Skizze war, wird hier zu einem
großen Gemälde ausgestaltet. Der Roman
„Apotheker Heinrich" ist ein Kleinstadtroman,
und ein solches Buch konnte nur schreiben, wer
in einer kleinen Stadt groß geworden, wer als
Knabe in allen Winkeln, Scheunen und Ecken
umhergestöbert ist, wer neben der Liebe für das
Trauliche, Stillbehagliche und Beschauliche den
Blick für alles Kleine und Kleinliche der Klein-
stadtmenschen sich bewahrt hat, wer spotten kann,
ohne zu verletzen, wer noch Sinn hat für die
unsagbare Geduld und Langsamkeit in ihrem
Handeln und Denken. Heiberg hat das alles,
und daher sind ihm die prächtigen Typen ge-
lungen, diese echt deutschen, lebenswahren
Gestalten. Er hat Liebe zu ihnen, und in seiner
Liebe hat er sie umgeben mit dem lachenden
Humor und dem jammernden Schmerz, sodaß
man mit ihnen lacht und mit ihnen trauert, weil
man sich eins fühlt mit ihnen. Für uns hier
droben kommt dabei noch hinzu, daß er die
Geschichte in unsere Landschaft hineingestellt, daß

er den Charakter nordischer Natur als Rahmen benutzt hat; und in der Naturschilderung unserer Heimat hat Heiberg manche Probe sehr guten Darstellungsvermögens gegeben. Er kennt die donnernde, aufbrüllende See so gut wie den stillen Frieden verborgener Waldseen, den geheimnisvollen Zauber der weiten, toteinsamen Heide sowohl wie die weihevolle Stimmung unter rauschenden Buchenkronen. Er kennt unsere Heimat, wenn der Schneesturm darüber rast und das Eis an die Küste kracht, wenn sammetgrün die Wiesen aufgehen, wenn der Sommer auf den Feldern liegt, wenn der nebelgraue Herbst Freude und Hoffnung begräbt. Er kennt die tiefen Wechselbeziehungen zwischen Natur- und Menschenseele, er weiß und schildert, wie sehr der Mensch in all seinen Stimmungen und Handlungen von der Stimmung der ihn umgebenden Natur abhängig ist. Und weil er das weiß, deshalb gelingen ihm auch am besten die Charaktere, die er seiner Heimaterde entwachsen läßt. Und unter all seinen Gestalten sind es besonders zwei Gruppen, die er darzustellen liebt: Frauen und Kinder. Aber es sind durchweg keine Alltagsfrauen, die er schildert, sondern Charaktere, die in irgend einer Weise sich von andern abheben, im guten oder bösen Sinne, schöne, geistvolle, kapriziöse, leichtlebige

Frauen oder dämonische, in Haß und Liebe gleich leidenschaftliche Wesen im Kampfe gegen sich selbst, gegen den Mann oder gegen die Welt. Allerdings läßt der Dichter sie nie tief tauchen oder große Ideen verkörpern, aber trotzdem sie auf der Oberfläche schwimmen, weiß er sie interessant zu gestalten. — Ich deutete schon zu Anfang hin auf die große Gefahr, die dem Dichter aus seiner ungewöhnlichen Fabulierkunst erwachsen sei, die Gefahr des Vielschreibens. Er ist dieser Gefahr nicht entgangen; er weiß und sagt es selbst, daß in der ungeheuer großen Zahl seiner Romane und Novellen viele sind, die zu schnell aus der Feder geflossen, die niedergeschrieben sind, bevor sie bis ins Kleinste verarbeitet waren. Das ist schade; denn selbst aus diesen flüchtigen Arbeiten blitzt überall hell und fröhlich des Dichters ursprüngliche tüchtige Begabung, sein reiches, vielversprechendes Talent. Er arbeitet und schafft noch heute fleißig weiter, und ich wünsche es ihm und uns, daß es ihm wieder in ruhigem Schaffen gelingen möge, ein Werk von der Bedeutung seiner besten Romane zu vollenden; die Vergessenheit, in die er augenblicklich geraten ist, hat er um der glänzend geschriebenen Bücher unter seinen Romanen willen nicht verdient.

In Timm Kröger haben wir einen Meister der Dorfgeschichte, wie wir ihn hier droben außer in J. H. Fehrs, der aber plattdeutsch schreibt, noch nicht gehabt haben, wie ihn vielleicht Süddeutschland zurzeit auch nicht aufweisen kann. Er wurde am 24. November 1844 zu Haale bei Rendsburg geboren, kam spät aus der Dorfschule auf das Gymnasium, studierte dann die Rechte, war an sehr vielen Orten in Deutschland tätig und lebt heute als Justizrat in Kiel.

Es wird vielleicht auf keinem Kunstgebiet so viel gesündigt, als auf dem des Dorfromans. Was da geboten wird an Bauerntypen, an Knechten und Mägden, ist oft nichts als eine mühsam konstruierte Sammlung von Fratzen, ist städtisches Empfinden in bäuerlichem Gewand, hohle, leere Sentimentalität mit phrasenhaftem Kraftmeiertum gemischt, und in fast allen ungefähr die gleiche Komposition und das gleiche Thema und die gleichen Personen. Wer kennt sie nicht schon: den reichen Hofbesitzer, der sackgrob ist, seine bildschöne Tochter, die den bitterarmen, aber unendlich edelmütigen Knecht liebt, den reichen, aber grundschlechten Nebenbuhler; — sie alle kehren immer wieder. Dazu Herdenglockenklingen, Alphorn, Kuhreigen, Jodeln, Ave-Maria usw. usw. und die Dorfgeschichte ist

fertig, d. h. ein verlogenes Sammelsurium, ein zusammengemanschter Brei. Und das ist kein Wunder; denn in vielen Fällen sind diese Dorfgeschichten das Produkt eines angenehm verbrachten Landaufenthalts, Niederschriften eines Großstädters, der vorübergehend in einem Dorfe geweilt hat, dem also weder von Hause aus, innerlich, die Möglichkeit vertieften Schauens nach dieser Richtung hin, noch rein äußerlich die Gelegenheit des Anschauens gegeben ist. Unsere Landbevölkerung führt ein so verborgenes, hinter einer rauhen, fast undurchdringlichen Außenschale sich abspielendes Innenleben, trägt in sich eine so komplizierte, ängstlich vor allen Äußerungen sich hütende Seelenwelt, daß nur ein Dichter, der von seiner frühesten Kindheit an unter ihnen lebend ihre Freuden und Sorgen kennen gelernt hat und auch im Mannesalter ständig mit ihnen in Fühlung geblieben ist, es unternehmen darf, diese Welt vor andern aufzudecken. Timm Kröger bewies schon durch seine erste Novelle, daß er den Bauern ins Herz geschaut hatte, daß ihre Welt auch noch in ihm lebendig war, trotzdem ihn das Leben und der Beruf von ihnen entfernt hatte. Er bewies, wie unzerreißbar die Fäden zwischen seiner und ihrer Seele, also auch zwischen seiner Einzelseele und der Volksseele waren, daß nicht müßige Neugier und

aus Neugier hervorgehende Schilderungssucht, sondern tiefe, stille Treue und immer gleichbleibende verständnisvolle Liebe ihn zum Dichter seiner Heimatbauern gemacht hatte. Dazu kam, daß er von Berufs wegen immer wieder Gelegenheit hatte, „ihnen aufs Maul zu sehen", daß er nicht nur ihre Sprache mitzusprechen verstand, sondern in dieser wortkargen, knorrigen und doch so wundersam weichen, bilderreichen Ausdrucksart, in der einst Klaus Groth seine wundervollen Lieder sang, die tiefgeheimsten Untertöne, die zartesten und innigsten Schwingungen der Volksseele erlauschte. Aber auch seine seltsam eigenartige, durch und durch persönliche Stellung zur Natur hat ihn auf das Gebiet der Dorfnovelle geradezu gezwungen. Es liegt einmal etwas von der kräftigen Belebungskraft, der Durchdringung auch der feinsten und intimsten Naturerscheinungen, der scheinbar objektiv nüchternen Erfassung und Darstellung, die doch im letzten Grunde nur der Beweis bis auf den kleinsten Rest ausschöpfenden Aufnehmens ist, etwas von der herben Klarheit der Droste-Hülshoff in ihm, zum andern aber etwas von der sieghaften, stürmisch Besitz ergreifenden oder träumerisch versonnenen Liebe, etwas vom großen Heideheimweh Liliencrons, zum dritten aber etwas von der feinen Kunst des unvergleichlichen

Naturstimmungskenners und Personifizierers Jens Peter Jakobsen. Und, um es gleich vorweg zu sagen, was er von des letzteren Kunst in seiner eigenen trägt und zeigt, ist seine Stärke und oft seine Schwäche, ist vor allen Dingen das, was ihm den Weg zu vollster Volkstümlichkeit versperrt. Er steht der Natur anders gegenüber als die meisten auch der schleswig-holsteinischen Poeten. Ihm ist sie nicht die nur schmückende Beigabe, ihm ist ihre Schilderung nicht der Rahmen für irgend ein Personenbild, nein, für ihn ist sie um ihrer selbst willen da, für ihn besteht noch die unzerreißbare Einheit zwischen Mensch und Natur, wie sie das naive Volksempfinden z. B. in den alten Märchen ausgedrückt hat, für ihn ist draußen alles etwas Belebtes, Beseeltes, überhaupt Persönlichkeit. Und dieses bis ins Kleinste hinein beseelte Leben ist aus der Eigenart der Natur gequollen, ist das Leben, das sich wiederspiegelt in dem alles beseelenden Volksbewußtsein. Aber — es ist nicht immer frei vom Gesuchten, Gewollten, vom Konstruierten, es wirkt nicht überall überzeugend und mit der Selbstverständlichkeit, die einem das Urteil abnötigt: So, nur so kann es sein, und daher muß es so, nur so und nicht anders sein. — Schon in seiner Erstlingsnovelle „Der Schulmeister von Handewitt" merkte man einen

Digitized by Google

eigenen, einen, der abseits von den alltäglichen Straßen stille, absonderliche Wege suchte; hörte man doch aus dem Ganzen eine neue Melodie, neue Klänge und Harmonien heraus. Schon hier zeigte er den offenen Blick für das Charakteristische seiner heimatlichen Landschaft, für die Eigenart der Bauern und Arbeiter, aber noch ließ er sie nicht als Träger einer Idee auftreten, sondern brauchte sie mehr als schmückendes Beiwerk, als Mittel zur schärferen Herausbebung des Helden, mehr, um dem Ganzen ein ländliches Kolorit zu geben, und schilderte zur Hauptsache das Innenleben zweier feingebildeter, in der Dorfeinsamkeit lebender Menschen, die an der Gemütsrohheit ihrer nächsten Umgebung zugrunde gehen. In seinen späteren Novellen aber holt er sich aus dem Bauernhaufen die interessantesten Charaktere heraus und macht sie zu Helden seiner dichterischen Werke. In der Novelle „Um den Wegzoll" schildert er, wie zwei harte Bauernschädel aneinander geraten und um geringer Kleinigkeiten willen einen Prozeß führen und ihm alles, Geld, Frieden, Glück und Liebe opfern, bis der Tod allem Streit und Neid ein Ende macht. Das ist just kein neues Thema, aber am letzten Ende kommt es ja nicht so sehr auf den Vorwurf, als auf die künstlerische Bewältigung an, darauf, daß ein wirklicher Dichter dahintersteht, ein Dichter mit stillem Ernst und

tiefem Frohsinn, ein Dichter, der oft in die Herzen prozessierender Bauern geblickt hat, der ihre Zähigkeit und schlaue Verschlagenheit bis auf den Grund kennt, und das springt dem Leser auf jeder Seite der Novelle entgegen. Auch in der Novelle „Der Einzige und seine Liebe" stehen sich zwei im Haß gegenüber, der eine ein roher, reicher Gewaltmensch, der alles niederzwingt, was sich ihm in den Weg stellt, der andere ein seelenstarker armer Teufel, dem der Mut fehlt, den Räuber seines Glückes niederzuknallen. Einige Kapitel sind von einer entzückenden, schalkhaften Schönheit, und der Schluß mit seiner erbarmungslosen Tragik ist von großer dichterischer Kraft; ein kleines Meisterstück novellistischer Kunst. Das er neben dem tiefen Ernst aber auch Humor hat, stillen, feinen, echten Humor, das beweist Timm Kröger in dem Buche „Leute eigner Art". Denselben sonnigen, zwingenden Humor finden wir in der Erzählung „Hein Wieck", aber bei dieser kommt noch ein neuer, überall leise und zart durchklingender lyrischer Unterton hinzu, der oft eine seltsam packende Stimmung hervorruft; eine Storm'sche Note klingt darein Alle charakteristischen Schönheiten seiner Kunst zeigen auch seine Skizzenbücher „Mit dem Hammer", „Heimkehr", „Eine stille Welt", „Die Wohnung des Glücks". Es ist eine „stille Welt", in der sich „die

Wohnung des Glücks" befindet, und die Dichtungen, die sich um diese Welten spinnen, sind ein Hymnus auf die Schönheit der Heimat, ein rauschendes Lied aufjauchzender Heimatliebe. Und diese Liebe zur Heimat ist es wohl auch gewesen, die seine Beobachtungsgabe, sein eigenartiges Fühlen aller Naturerscheinungen ausgebildet und ihn zu einem Heidedichter gemacht hat, der sein Land schildert aus einem Herzen heraus, in dem tiefer Ernst mit sonnigem Humor vereint alle Geschehnisse und Dinge um sich her erfaßt. Kein Problemdichter, kein nervös hastender „Moderner", aber ein stiller, starker, gesunder Poet, in dem sich Romantik und Realismus wundersam paaren und sich gegenseitig ergänzen, und grade als dieser realistische Romantiker ein echter Sohn seiner Heimat, ein Sohn des Landes, in dem Theodor Storm seine Novellen schrieb; kein Dichter des lauten, lärmenden, vorüberrauschenden Tages, sondern ein Dichter der schweigenden, nur zu den Sonntagskindern redenden Einsamkeit, die sich fernab der Heerstraßen erstreckt, und der stillen, schlichten Menschen, die durch diese Einsamkeit wandern.

— — — O sieh!
Dort leuchtet meiner Jugend goldne Sonne,
Und dort die braune Heide meiner Heimat.

Ich wies am Eingang zu meiner Arbeit darauf hin, daß wir hier droben nicht reich seien

an Lyrikern. Dafür aber dürfen wir uns rühmen, unter den jetzt lebenden deutschen Lyrikern einen der größten als unsern Landsmann begrüßen zu dürfen: Detlev Freiherrn von Liliencron. Er wurde am 3. Juli 1844 in Kiel geboren, wo sein Vater Zollverwalter war. Um Offizier zu werden, ging er 1863 nach Preußen. Während seiner aktiven Soldatenzeit wurde er viel hin und her geworfen, und diente in siebzehn Garnisonen. 1864 und 1865 war er am Schluß der letzten Erhebung in Polen. Dann folgten der deutsch-österreichische und der deutsch-französische Krieg; in beiden Feldzügen wurde er verwundet. Als Hauptmann trat er in den Ruhestand und ging bald darauf nach Amerika. Nach seiner Rückkehr wurde er Hardesvogt auf Pellworm und später, bis zum Jahre 1887, Kirchspielvogt in Kellinghusen. In diesem Jahre nahm er seinen Abschied, um ganz seinen schriftstellerischen Arbeiten leben zu können. Eine Zeitlang lebte er in München, dann viele Jahre hindurch in Altona und jetzt in Alt-Rahlstedt bei Hamburg. Im Jahre 1903 verlieh ihm der Kaiser ein Ehrenjahresgehalt.

Detlev von Liliencron ist ein Lyriker, der wie heute wohl kein anderer, die Sprache zu meistern versteht, sie in die kühnsten und verschlungensten

Formen einzufangen weiß, ohne ihr Gewalt anzutun: sein „Poggfred" beweist es. Neue Formen, neue, kühne Gedanken und Bilder, neue, bisher ungehörte Töne, heiße, flammende Leidenschaft und kindlich stille Tiefe und Schlichtheit, kristallklar, erhaben, groß, und hin und wieder kraus, verworren, bizarr, banal, grob: das ist der Lyriker Detlev von Liliencron, zu dem all die jungen und jüngsten Poeten Deutschlands als zu ihrem größten Meister wallfahrten. Des Erzählers denken dabei wenige, und doch hat Liliencron mehrere Bände, teils Romane, teils Skizzen veröffentlicht. Am bekanntesten sind seine Kriegsnovellen „Krieg und Frieden", „Unter flatternden Fahnen", „Eine Sommerschlacht" geworden, teils durch das begeisterte Lob ihrer Freunde und Verehrer, teils durch die an Haß grenzende Abneigung ihrer Gegner, denen die mit grausiger Offenheit und Wahrheit gemalten Schlachtenbilder das Herz erstarren machten. Sie klammerten sich, glücklich, ein Wort gefunden zu haben, an den einen Ausdruck „brutal" und versuchten damit die große Schönheit der Novellen totzuschlagen; denn sie sahen nicht den heiligen Ernst, mit dem geschildert war, die ungeheure Begeisterung darin, die zwar fernab vom bloßen Hurra-Patriotismus lag, aber doch einem in Vaterlandsliebe und echt germanischen Freiheitstrieb erglühenden Herzen entsprang.

Sie sahen auch nicht die große und starke Kunst, die aus den Schilderungen hervorleuchtete, die beispiellose Plastik in den Einzeldarstellungen, die stark persönliche Note in allem. Sie sahen das alles nicht und jubelten doch den Schlachtenschilderungen von Frenssen zu als einer neuen Kunst. Kunst waren sie wohl, aber keine neue Kunst. Liliencron war ihr Vater, und seine Kunst war hier die größere. Im übrigen ist Liliencron alles andere als ein Novellist nach Theodor Storms Forderung, er ist in letzter Linie wohl überhaupt kein Romancier; wo er aber erzählt, ist er so durchaus eigen, originell, neu, daß ich ihn mit keinem andern zu vergleichen wüßte. Geistreiche Plaudereien, barocke Träume, lustige Einfälle und Schwänke, brillante Naturschilderungen, wunderbare Stimmungen, — alles zieht kaleidoskopartig vorüber. Kein geschlossenes Strahlenbündel leuchtet vor uns auf, aber Licht ist alles, und in tausend und abertausend Brechungen und Funken flammt, glänzt, leuchtet es vor unsern Augen. „Breide Hummelsbüttel“ ist das beste seiner größeren erzählenden Werke. Die farbensatte Stimmung, die oft verblüffende bis ins Kleinste gehende Zustandsschilderung, all das scheinbar lässig hingeworfene Skizzenhafte darin erfreut immer wieder und macht vergessen, daß die Kraft des Dichters versagt, wenn er es versucht, einen

Digitized by Google

Charakter in den Mittelpunkt zu stellen und aus ihm heraus mit unbeugsamer Naturnotwendigkeit Schicksale abzuleiten; er kommt dabei schwer aus dem farbenprächtigen lyrischen Gerank heraus. Sein Roman „Mit dem linken Ellbogen" beweist dasselbe, nur ist dieser ärmer an Szenen, die um des Rein-Poetischen willen von so entzückender Wirkung sind. Das Buch macht auf mich immer den Eindruck, als wäre der Dichter zwar mit Liebe und der ihm eigenen schnell entschlossenen Begeisterung an das Werk herangegangen, als wäre ihm aber unter der Arbeit die Lust vergangen, oft aber auch, als wolle er seinen lieben Nächsten mit einem spöttischen Lächeln eins versetzen. Zu verblüffen ist ihm jedenfalls gelungen, rein und ungetrübt zu erfreuen allerdings nicht. Viel interessanter ist der „Mäcen", ein aus tagebuchartig aneinandergereihten Skizzen, Plaudereien, geistvollen Urteilen usw. zusammengesetztes Buch, das gewiß manches aus des Dichters Leben bringt, auf jeden Fall aber einen tiefen Blick in sein Inneres zu tun gestattet; der ganze Liliencron steht da vor einem. Und was seine ganze Lyrik durchzittert, seine heiße Holstenliebe, durchzuckt auch all seine erzählenden Werke, die im vorigen Jahre unter den Titeln „Aus Marsch und Geest", „Könige und Bauern", „Roggen und Weizen", neu herausgekommen sind, als ein Pulsschlag

dieses großen, starken Dichterherzens, und läßt seine Schilderungen, mag es sich um eine Seehundsjagd, eine Hasenhetze oder um einen stillen Wandertag durch sommerschwüle Redder, um ein Gemälde aus vergangenen Tagen oder ein in seiner Schlichtheit ergreifendes Bild aus dem Volksleben, wie er es oft mit verstehender Liebestreue gemalt hat, handeln. Er hat wie Storm „den Erdgeruch aus Wald und Heide" mit in seine Dichtung genommen, frisch, stark, ursprünglich und treu. Mir fallen dabei einige Verse von Fontane ein; sie passen auf Liliencron und mögen daher an diese Stelle gesetzt werden:

Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimat liebt wie Du.

Der erfolgreichste Dichter nicht nur unter den schleswig-holsteinischen Dichtern, sondern unter den lebenden deutschen Schriftstellern überhaupt, ist Gustav Frenssen. Er wurde am 19. Oktober 1863 als der Sohn eines Tischlers in Barlt in Süderdithmarschen geboren, besuchte das Gymnasium in Meldorf, später in Husum und studierte dann Theologie in Tübingen, Berlin und Kiel. 1892 wurde er Pastor in Hemme, legte aber nach dem großen Erfolg, den sein Roman „Jörn Uhl" hatte, im Jahre 1902 sein Amt nieder und zog nach Meldorf, später nach Blankenese, wo er noch jetzt lebt. Er hat uns bis jetzt fünf Bücher

erzählender Kunst gegeben, deren Erstling, „Die Sandgräfin" war, ein schwaches, an feine Lektüre gewöhnte Leser langweilendes Werk, in dem keine Menschen aus Fleisch und Blut, sondern Theaterpuppen ihr Wesen treiben, ein Buch, das inhaltlich und stilistisch an die Sentimentalitäten der Marlitt und anderer Familienblattdichterinnen erinnert. Trotzdem läßt der Roman auf mancher Seite den geborenen Dichter erkennen, der Gutes zu schaffen im stande ist, aber nur nicht aus der Gebundenheit an seine Vorbilder herauskommen kann. Sang- und klanglos kam und ging das Buch. Anders war es schon mit dem Roman „Die drei Getreuen", den ich für das beste Werk Frenssens halte, wenn es auch nicht den Erfolg seiner späteren Bücher erreicht hat. Jakob Loewenberg sagt einmal: „Von der „Sandgräfin" zu „Den drei Getreuen" ist wie ein Sprung über einen breiten, tiefen Graben; nur die Spur des Fußes, der hier zum gewaltigen Sprunge ansetzt und dort an der andern Seite sich wieder dem Boden eindrückt, zeigt uns, daß er derselbe Mann ist, der hüben und drüben gegangen." Das sind keine Schemen oder konstruierte Vertreter der Gedanken oder Weltansichten des Verfassers, sondern wirkliche Menschen, stark und bodenständig, charakteristische Vertreter eines ganz bestimmten Volksschlages unserer Heimat. Sie sind in ihrem Typischen klar

Digitized by Google

erfaßt und angeschaut und mit nicht gewöhnlicher plastischer Kunst wiedergegeben und in die Landschaft gestellt, aus der sie hervorgegangen sind, hervorgehen mußten, mit der sie unlöslich verbunden sind, von der sie sich nur auf Kosten der Ausgestaltung ihrer Eigenart trennen konnten; er hat also schon damals die in ihrer großen Wirkung bedeutsamen Wechselbeziehungen zwischen den Menschen und ihrer Umwelt, der sie umgebenden Natur erkannt und zum Ausdruck zu bringen versucht. Gewiß stören dabei noch oft tote Längen, bedeutungslose Reflexionen, hin und wieder auch noch Unsicherheiten und Schwankungen in der Konsequenz der Charakterzeichnungen; aber in der Komposition und in der Bewältigung des Rein-Technischen bedeutet dieser Roman für mich immer noch des Dichters reifstes Buch. Wohl spürt man auch da seine Abhängigkeit von Gustav Freytag, von Wilhelm Raabe, von Keller und Dickens, aber er hat daneben noch viel Eigenes zu sagen und sagt dieses Eigene als etwas zwar Neues, aber ihm selber doch unbewußt Neues und Originelles, als etwas Selbstverständliches, als eine gerade für ihn notwendige und einzig mögliche Form. Man bewundert die Kunst in der Darstellung der Charaktere, die mit wenig schlichten Strichen in schar'er Deutlichkeit und greifbarer Klarheit vor uns stehen, man freut sich

des prächtigen, trockenen, echt schleswig-holsteinischen Humors, seiner starken Beobachtungsgabe; aber am meisten staunt man wohl über das Lyrische in seiner Kunst. Denn er ist im tiefsten Grunde Lyriker, ein Lyriker von großer Kraft und wundervoller Plastik. Wie er die Natur in all ihren Erscheinungen personifiziert, in ihren tiefsten und verstecktesten Regungen und Geheimnissen ergründet, heraushebt, vermenschlicht, wie er den Naturkräften Gestalt und Leben verleiht, ähnlich wie es Böcklin in der Malerei getan hat, wie er neben gewaltiger Wucht und Kraft wunderfeine, spinnwebzarte Töne erklingen läßt, den zartesten, duftigsten Hauch festzuhalten weiß: das alles sind Zeichen einer großen lyrischen Kunst, gelernt nicht mit den grüblerischen Sinnen eines naturabgewandten Großstädters, der nur gelegentlich aufs Land kommt, sondern mit den hellklaren Augen, dem offenen Herzen eines Mannes, dessen Wurzeln im Heimatboden nie gelockert worden sind, der seiner Heimat immer und immer wieder draußen unter freiem Himmel gegenübergetreten ist. Und all das war es, was in seinem Buch „Die drei Getreuen" zum ersten Mal als selbstverständliche und naturnotwendige Äußerungen eines Neuen in neuer, origineller Form gebracht wurde, und was darum so herzerfrischend erfreute. Was er aber bis dahin ganz

unbewußt getan hatte, das schien er in seinem „Jörn Uhl" und mehr noch in „Hilligenlei" bewußt, in ganz bestimmter Absicht zu tun, es wurde zur Manier, die sich immer und immer wiederholte und darum oft störend in das Gesamtbild eingriff, — allerdings ohne dieses Gesamtbild in seiner starken, großen, wenn auch nicht immer einheitlichen Wirkung und Schönheit zu verdunkeln. Und noch ein anderes kam hinzu: das starke Betonen des Erotischen, das in „Hilligenlei" so weit geht, daß er es als die am stärksten in ein Menschenschicksal eingreifende und in ihr wirkende Macht darstellt; aber zugegeben muß auch werden, daß er dabei nie lüstern wird, sondern hierbei, wie in der Lösung des religiösen Problems, mit heiligem Ernst arbeitet. Es ist interessant, was er in seinem „Nachwort" zu diesem Buche sagt, in dem er behauptet, daß neben der Sinnlichkeit auch von anderen Mächten die Rede sei, von darbender Armut und üppigem Reichtum, von treuer Elternliebe und ernster Arbeit, von tapferer Tat, von heißem Strebertum und hohler Verlogenheit, vom Schlaf der kleinen Stadt, von der Hast der Großstadt, von Mühe auf dem Meere, von allen Leidenschaften. Wovon ist in diesem Buche nicht die Rede? Es tritt in diesem Buch das ganze Heer der Mächte auf, alle Leidenschaften, welche das Menschenherz hinauf-

und hinunterziehen. — Aber man hat gesagt, ich billige und feiere gradezu allerlei Unsittlichkeit. Ich antworte darauf: Es ist klar, daß alle Menschen dieses Buches als Irrende und Unglückliche hingestellt sind, welche der Wegweisung und Heilung bedürfen. Ich bezeichne in diesem Buch unser Volksleben als unheilig, und erhoffe und ersehne in der Zukunft ein heiliges Volk. Es ist also klar und deutlich ausgesprochen, daß ich die erhabenste Wandlung erhoffe." Nach diesem darf man ihn einen Problemdichter nennen, und er ist es auch. Er ringt mit den Problemen, die unsere Zeit beherrschen, mit allen Zeitströmungen auf sozialem, ethischem und religiösem Gebiet, und er tut es aus einem Herzen heraus, das die Nöte seiner Zeit erkennt und weiß, daß heute mehr denn je die großen Zeitströme ihre Wellen auch bis in die kleinste Stadt hineinwerfen, daß heute mehr denn je überall sich ein Erwachen ankündigt. Mag man sich zu der von ihm gepredigten Art der Lösung heutiger Probleme und Konflikte stellen wie man will, mag man sie gutheißen oder bekämpfen, immer muß man Respekt vor seiner Persönlichkeit haben, auch dann noch, wenn man sie nicht als überragende Größe sondern nur als eine bedeutsame Teilerscheinung ansehen kann. Stärker als der Problemdichter ist und bleibt der Heimatdichter, der als solcher die stille,

leise resignierende Versonnenheit Theodor Storms mit der Phantasie und Stimmungsgewalt Wilhelm Jensens und der starken Plastik Liliencronscher Kunst vereint, der in der Zustandsschilderung über sie hinausweist. Seine See- und Strandbilder, seine Naturschilderungen und -deutungen, seine entzückenden Liebesszenen, seine Art, das Persönliche in das Allgemein-Menschliche emporzuheben, seine feine und sichere Seelenanalyse — all das beweist immer und immer wieder das Wirken eines bedeutsamen Dichters. Gewiß reden Frenssens Bauern oft so, wie es Bauern nie tun werden, weil sie es einfach nicht können; aber wir freuen uns der tiefen Weisheit ihrer Worte. Wohl stört die Häufung des episodischem Beiwerks, das Einflicken kleiner, kaum dazu gehöriger Skizzen, trotzdem sie für sich betrachtet von großem Reiz sind, auch stört das Hinausweisen in die Zukunft oder das Zurückgreifen auf frühere Romane, auf in früheren Werken genannte Personen und Situationen: aber dennoch freuen wir uns seiner Bücher als starker Kundgebungen einer machtvoll aufblühenden Heimatkunst. Kann man auch sein letztes Buch „Peter Moors Fahrt nach Südwest" nicht der Heimatkunst zurechnen, so muß man es doch in seiner schlichten, eindringlichen Weise und in seiner Wucht in der Darstellung kriegerischer Ereignisse, als ein schönes Zeugnis seiner großen

Schilderungskunst ansehen, der zwar — wie bei Liliencron — das Persönliche fehlt, die aber dennoch außerordentlich lebendig und wirklichkeitstreu anmutet; sein „Jörn Uhl" bewies ja schon in der Schilderung der Schlacht bei Gravelotte seine Kraft im Konzentrieren vieler und bunter Erscheinungsformen zu einem geschlossenen Ganzen.

Seine dichterische Stellung wird viel umstritten: begeisterte, oft kritiklose Liebe und eine mitunter an Haß grenzende Gegnerschaft umlagert ihn, aber beides wird an dem einen nichts ändern, daß wir in ihm zwar keinen Dichter haben, der Hebbel, Groth und Storm in ihrer Gesamterscheinung zugesellt werden darf, der aber unter den jetzt lebenden Dichtern eine der bedeutsamsten Erscheinungen ist.

Mit ihm stammverwandt und in einigen Beziehungen auch wesensgleich ist Traugott Tamm. Er wurde am 22. Oktober 1862 zu Eddelak in Süderdithmarschen geboren, lebte zwanzig Jahre im Ausland, war zuletzt Privatsekretär des rumänischen Thronfolgers und lebt seit 1904 als freier Schriftsteller in Berlin. Er hat bis heute die beiden prächtigen Bücher „Im Lande der Jugend" und „Im Lande der Leidenschaft" geschrieben. Beide Bücher bilden ein zusammenhängendes Ganzes und bedeuten als solches eine Entwicklungsgeschichte von vier Personen

und versuchen den Beweis zu liefern, daß der künftige Mensch mit all seinen Äußerungen sich schon in den Kindheitsjahren zeige, daß einer also mit zwingender Naturnotwendigkeit das werden müsse, wozu er von anbeginn an bestimmt sei. Der Dichter führt seine Personen durch Höhen und Tiefen der Welt, durch Heimat und Fremde, durch Haß und Liebe, durch Edelmut und Schande, durch Weltabgeschiedenheit und lodernde Sinnengier mit der sicheren Hand eines gedankentiefen, reifen Menschen und Menschenkenners, der sich in seiner starken, durchaus selbständigen Künstlerschaft über Ziele und Wege und über seine Mittel absolut im klaren ist. Eine hinreißende Empfindung, eine leuchtende Wärme durchzieht sein Schaffen, leuchtet daraus hervor und zieht auch den Leser ganz unwiderstehlich in seinen Bann, mag man sich zu der gepredigten Weltanschauung stellen wie man will. Traugott Tamm haftet nicht an der Heimatscholle, er hat keine spezifisch schleswig-holsteinischen Bücher geschrieben, aber — und das ist für seine ganze Art bedeutsam — er geht von der engeren und engsten Heimat aus, führt in das laute Treiben außerhalb ihr hinaus, malt ein großes, umfassendes Weltbild, läßt in all seinen Helden in Stunden höchsten Glückes und niederschmetternden Schmerzes immer wie im Traum die ferne, halbvergessene Heimat auftauchen

und tiefe, weinende Sehnsucht wachwerden, läßt diese Sehnsucht wie eine heimliche Begleiterin seinen Personen folgen und sie endlich aus der lauten Fremde heimführen in die stille Heimat. Und grade dadurch zeigt er sich als Heimatdichter, der einer Höhenkunst entgegenstreben will. Ob er das Ziel erreichen wird, ist eine Frage, die heute natürlich noch nicht entschieden werden kann, aber das muß und kann heute schon gesagt werden, daß in ihm ein starkes, keck und sicher zufassendes Talent steckt, das sich nicht begnügen läßt, ein stoffhungriges Unterhaltungsbedürfnis zu befriedigen, sondern mit heiligem Ernst und überzeugender Gedankenfülle die Probleme unserer Tage in den Mittelpunkt stellt und zu lösen sucht.

„Alles flutet und fließt, und Menschenaugen sehen keinen festen Punkt im Universum. Die Erscheinungen der Welt sind nichts als ein steter Wandel und die Jahre der Zeit werden verschieden gewertet. Kein Volk ist gewesen, dessen Geschichte nicht auf- und niederging in Höhen und Tiefen, und nicht wechselte in großen Epochen der Heldengeburt und des Geistesaufschwungs und in armseligen Zeiten des ruhmlosen Kräfteverfalls und der erbärmlichen Kleinsucht. Daher hat jedes Volk Tage, Jahre und Stätten in seiner Geschichte, auf denen es wie ein Fluch liegt, und davon es mißmutig und leidvoll den Blick hinwegkehrt, aber

auch große Zeiten und heilige Orte, deren Ruhmeshalle kommende Geschlechter mit ausgezogenen Schuhen und klopfenden Herzens betreten."

So lautet der Eingang zu Johannes Dose's Roman „die Sieger von Bornhöved", und diese Worte bedeuten in ihrem Schluß das Programm seines Schaffens: Mit ausgezogenen Schuhen und klopfenden Herzens wandert er an die heiligen Orte und vor die Ruhmeshallen, die die Tempel unserer stolzen Heimatgeschichte sind. Und doch hat ein widriges Geschick ihn, der seine Heimat über alles liebt, jahrelang durch fremde Lande jenseits des Ozeans heimatlos getrieben, und doch hat gerade er lange umher irren müssen, bis seine entwurzelte Seele endlich in den Heimatboden ihre Faser einsenken durfte. Er hat spät seine Heimat gefunden: aber desto heißer quoll diese lange zurückgedämmte Liebe aus seinem Herzen in seine ersten Romane. „In den Boden Schleswig-Holsteins bin ich gegründet mit allen Fasern meines Herzens, in seinem Boden wurzelt auch mein Können und meine Kunst, soviel ich davon besitze." Johannes Dose wurde am 23. August 1860 zu Ödis in Nordschleswig geboren, besuchte das Gymnasium in Hadersleben, studierte Theologie und ging später nach Amerika. Heute lebt er in Lübeck, sich ganz seiner schriftstellerischen Tätigkeit widmend.

Hand in Hand mit einer genauen Kenntnis des Landes geht bei ihm eine eingehende Kenntnis der Geschichte Schleswig-Holsteins und Dänemarks. Mag er über längst überwucherte Schlachtfelder wandern, um die die geschäftige Sage den Faden ihrer Erzählung gesponnen hat; mag er an geweihter Stätte stehen, auf der vorzeiten das edle Blut eines Märtyrers geraucht hat; mag er draußen am Strande der tückischen Nordsee weilen und über die graue, nebeldunkle Öde blicken, wo einst fruchtbare Wiesen, lachende Dörfer, fröhliche Menschen waren: immer steigt vor seinem Geist die alte längstvergangene alte Zeit empor und wird vor ihm lebendig wie ein Geschehnis unserer Tage, und wie ein echter Chroniken-erzähler breitet er es vor seinen Hörern aus. Ich sage mit guter Absicht Hörer; denn mir ist es beim Lesen immer, als hörte ich den Dichter erzählen. Er spricht von irgend einem Weg, den er vorzeiten gegangen ist, schilderte ihn eingehend und liebevoll, und dann beginnt er — „da war es" — oder „Es war einmal" — oder „Damals, als noch" — usw., holt weit nach allen Seiten aus, um alle Fäden zusammenzuraffen und zu verknüpfen, bis er, ohne links und rechts zu schauen, an seinem Gewebe unverdrossen und zielbewußt bis ans Ende arbeitet. Schildert er in „Ein Stephanus in deutschen Landen" den Kampf

des jugendfrischen Luthertums gegen den damals verlotterten und versumpften Katholizismus, wie er sich zu den Tagen des großen Reformators in Dithmarschen abspielte und zwar mit dem Siege des ersteren aber auch mit dem beklagenswerten Märtyrertode des ersten lutherischen Priesters Heinrich von Zütphen (eine Gestalt, die er historisch nicht ganz wahr darstellt) endete, so zeigt er in dem Roman „Der Kirchherr von Westerwohld" den Kampf eines aus Bauernblut entsproßten Pfarrers gegen den Starrsinn der reichen übermütigen Friesen von Nordstrand. Und wie dieser starke, hochmütige Friesenpastor den Nacken nicht beugt vor den hochmütigen Bauern, die in ihrem Groll so weit gehen, ihn scheinbar zur Austeilung des Abendmahls zu rufen, aber statt eines kranken Menschen ein Schwein ins Bett gelegt haben, so beugt sich nicht sein stolzer Mut, als in einer wilden Sturmnacht des Jahres 1634 der blanke Hans fast die ganze Insel mit den meisten Bewohnern verschlingt, und er, auf sich selbst angewiesen, den Kampf mit den ungeheuren Elementen aufzunehmen sich gezwungen sieht. Die Schilderung dieser Sturmnacht ist von starker Wucht und Plastik und kann neben die vielgerühmte Schilderung einer Sturmflut, wie sie Biernatzky in seiner Erzählung „Die Hallig" sprachlich so meisterhaft bietet, gestellt werden, und dabei wird

durch das Heineinziehen aller Volksgebräuche und Sitten ein interessantes kulturhistorisches Gemälde gezeigt. In seinem Roman „Des Kreuzes Kampf ums Dannewirke" führt er uns an den Ausgang des ersten Jahrtausend, als Gorm der Alte und später Harald Blauzahn über die kimbrische Halbinsel herrschten und ihr Reich gegen Süden durch das riesige Dannewirk, jenen Wall südlich der Schlei, gegen die andrängenden Deutschen und ihren mächtigen König Otto schützen zu können glaubten. Das war um die Zeit, als Bischof Poppo nach Norden zog und, einer der ersten Apostel unter den Heiden, in Schleswig und Hethaby seinen Wohnsitz aufschlug, und dem es sogar gelang, Harald zur Annahme der Taufe zu bewegen und so dem Christentum durch den Schutz des Herrschers festen Boden zu geben. Und indem der Dichter diesen Kampf des Christentums mit dem Heidentum schildert, findet er Gelegenheit, durch Eingreifen altheidnischer Opferbräuche und Feste in den Verlauf der Handlung das ganze Leben und Treiben damaliger Tage, mag es sich im Königsschlosse oder im Bauernhause oder in der Fischerhütte, im Kampf, im Spiel oder in friedlicher Arbeit abspielen, spannend zu schildern. — Bewies Dose schon in seinem Roman „Ein Stephanus in deutschen Landen" vor allem in der Szene, wo die rohen betrunkenen

Horden den Märtyrer auf den Marktplatz schleppen und ihn zum Feuertod verdammen, daß er mit großen Massen zu regieren weiß, so noch mehr in dem wilden Kampf am Fuße des Dannewirke, wo Kaiser Otto die Kraft seiner Heere erprobt; noch mehr aber zeigt sich diese Gabe in dem Roman „Die Sieger von Bornhöved", in dem er den Befreiungskampf der Holsten unter Adolf IV. gegen Waldemar den Sieger schildert. Dieser Kampf auf der holsteinischen Heide ist mit Wucht und hinreißendem Schwung dargestellt und ist von einer Kraft und Klarheit, einer Anschaulichkeit, ohne doch an einseitiger Ausmalung der Kriegsgreuel haften zu bleiben, daß man seine helle Freude an der künstlerischen Bewältigung des Stoffs haben muß. Leider läßt sich dies nicht von all seinen Büchern sagen, namentlich nicht von den letzten. Ich sehe dabei ab von den Wiederholungen, die er bietet; „Der Paternostermacher von Lübeck" ist nämlich in seinen Grundzügen dem Roman „Vor der Sündflut" vollkommen gleich, und letzterer Roman bietet wiederum in seinen Naturschilderungen wesentlich nichts anderes als „Der Kirchherr von Westerwohld". In seinen ersten Romanen erfreute die feste Ausgestaltung und Durchführung seiner Charaktere, in seinen letzteren arbeitet er flüchtiger, skizziert, deutet nur an, wo er ausmalen und gestalten soll;

sein reiches Fabuliertalent bringt ihn in dieselbe Gefahr wie Heiberg; es verleitet ihn zu schnellem, rastlosem Schreiben, läßt nicht alles ausreifen und bringt sich daher um die beste Wirkung. Auch behandelt er stellenweise die Sprache in einer Weise, die ihm niemand nachsehen darf, die ein feineres Ohr geradezu martert In seinen Büchern „Friedlieb" und „Der Muttersohn" versucht er, moderne Probleme zu lösen, aber hier versagt er, und ich glaube, das liegt zu einem großen Teil in seiner ausgesprochen religiösen Weltanschauung begründet. All seine Bücher tragen einen christlichen Charakter, und man merkt, daß hinter ihnen ein Mann steht, dem es um seine religiöse Überzeugung ernst ist, und der es versucht, überall, in den Schicksalen des Einzelnen sowohl als in den Geschicken ganzer Völker und Stämme den Finger Gottes zu erkennen. Aber in seinen letzten Büchern tritt dieses Betonen des Religiösen, dieses Hervorkehren göttlicher Eingriffe in einer unerfreulichen und stark störenden Art und Weise hervor, es ist, als sei da der Historiker, der in streng objektivem Sinn schauen, urteilen und darstellen soll, zurückgetreten vor dem von seinen Gefühlen sich hinreißen lassenden Theologen. Man gewinnt mitunter fast den Eindruck, als wolle er religiöse Momente durch seine Erzählungen illustrieren, und beginnt die Kunst erst einem

bestimmten außer ihr selbst liegenden Zweck zu dienen, dann entfernt sie sich von den ihr Wesen ausmachenden Grundbedingungen. Es ist um Dose's Talent schade, daß er es nicht mehr in Zucht nimmt, daß der große Erfolg ihn zum Vielschreiben verführt und ihm keine Ruhe gönnt, sich auf sich selbst zu besinnen und auf das, was er sich und seiner Kunst schuldig ist; denn es ist ihm von Hause aus ein sehr beachtenswertes Talent mitgegeben worden.

Als spezifisch christlicher Volksschriftsteller, dem es immer nur darauf angekommen ist, religiöse Heilswahrheiten in Form von Erzählungen dem Volk zu bieten, möge hier gleich genannt werden Nicolaus Fries, der am 22. November 1823 in Flensburg geboren wurde und am 5. August 1894 als Hauptpastor in Heiligenstedten bei Itzehoe starb. Er schrieb „Unsers Herrgotts Handlanger", „Geel Göschen", „Die Frau des Ulanen", „Das Haus auf Sand gebaut", „Harte Zucht" u. a. bei denen aber immer noch eine realistische Färbung in erfreulicher Weise hervortritt, in größerem Maße als bei Ernst Evers, dem am 15. August 1844 in Kaköhl geborenen, jetzt in der Berliner Stadtmission wirkenden holsteinischen Pfarrer. Auch er hat fromme Erzählungen geschrieben, von denen „Vom Berg der Seligkeiten", „Das Haus an der Schleuse", „Das Sorgenkind und die Segenskinder" am bekanntesten geworden sind.

Digitized by Google

Will man aber im Anschluß an Johannes Dose von einem anderen Dichter historischer Romane reden, so kann es nur der dithmarscher Adolf Bartels sein. Wie Hebbel hat auch er seine Wiege in Wesselburen, wo er am 15. November 1862 geboren ist. Er studierte in Leipzig und lebt heute als einer der bedeutendsten und temperamentvollsten Kritiker in Weimar. Nach dem Erscheinen seiner aroßen Literaturgeschichte wurde ihm vom Großherzog der Professortitel verliehen. Sein Epos „Der dumme Teufel" und seine „Geschichten in Versen" können an dieser Stelle natürlich nicht in Betracht kommen, desto mehr aber seine historischen Romane „Die Dithmarscher" und „Dietrich Seebrandt", sowie die geschichtliche Erzählung „Wilde Zeiten", eine unter dem Titel „Karsten Rolves" bekannt gewordene Jugendarbeit. Eine bis ins kleinste hineinreichende Kenntnis der Landesgeschichte, eine außerordentliche Belesenheit in alten Chroniken und anderen heimatlichen Geschichtsquellen, eine aus scharfer Anschauung gewonnene intime Bekanntschaft mit den Schönheiten und Schrecken seiner Heimatlandschaft, eine aus der eigenen Stammesherkunft resultierende feine Kenntnis des dithmarsischen Volkscharakters, der in seinen Grundzügen noch heute derselbe ist, wie vor 400 Jahren; das war das Rüstzeug, mit dem gewappnet Adolf Bartels

davon ging, eine Geschichte, oder besser gesagt, die Geschichte seiner Heimat und seines Stammesvolkes zu schreiben. Da ist es kein Wunder, daß ihm, der über ein stark dramatisches Talent verfügt, Szenen von großer, schöner und nachhaltiger Wirkung gelungen sind, einerlei, ob er in seinem großen Roman „Die Dithmarscher" das gewaltige Freiheitsringen dieser Bauernkriege schildert, oder in seinem „Dietrich Seebrandt" das Kämpfen der Schleswig-Holsteiner im vorigen Jahrhundert zum Vorwurf nimmt. Wie man Frenssens Buch „Peter Moors Fahrt nach Südwest" ein klassisches neudeutsches, nationales Epos genannt hat, so könnte man „Die Dithmarscher" das Nationalepos dieses in der Geschichte der kimbrischen Halbinsel fast immer im Vordergrund stehenden Volksstammes nennen, ein Epos, das sich nicht um einen Einzelcharakter als Helden herum gruppiert, sondern in dem das Volk als solches mit seinem Hoffen, Sehnen, Ringen und Streiten, in dem der ganze Stamm als Held erscheint. Dieses birgt natürlich die Gefahr in sich, das Historische gegenüber dem Rein-poetischen in erheblichem Maße zu bevorzugen, also mehr Geschichte zu bieten als Dichtung. Bartels ist dieser Gefahr nicht zum Opfer gefallen, weil er in meisterhafter Weise die Schicksale einzelner Personen mit dem Kampf des ganzen Volkes verwoben hat, und

weil er bei aller historischen Treue doch diese Personen in das Gebiet des dichterischen gehoben hat, weil er aus eigener, klar gestaltender Phantasie sie mit unzähligen Zügen umkleidet hat, die ihr Denken und Wollen aus einem bloßen Geschlechter- und Stammeskampf zu einem Kampf um Allgemein-Menschliches macht. Daher ist auch das Ringen dieser Menschen, die übrigens durchweg meisterlich in kurzen, knappen Zügen geschildert werden, auch für Draußenstehende von so ergreifendem Interesse, trotz ihrer großen Zahl, trotz der vielen, die zur eigentlichen Handlung nur in lockere Beziehung treten. Wohl stört die Unzahl von Ortsnamen, die aus dem an sich sehr rühmenswerten Bestreben nach möglichst großer Genauigkeit hervorgegangen sind, die aber dem in Dithmarschen nicht bekannten Leser hemmende Beiwerke sind; wohl vermißt man hin und wieder eine stärkere Hervorkehrung der seelischen Entwicklung seiner Helden, ein Aufdecken der inneren Umstände, die es bedingten, daß der Held just so und nicht anders handeln durfte und mußte; — aber trotzdem hinterläßt der an hinreißenden Stellen reiche Roman einen nachhaltigen Eindruck. Dasselbe läßt sich auch von seinem Buche „Dietrich Seebrandt" sagen. Der Dichter greift in diesem Buche weiter. Gewiß ist auch hier ein Landsmann von ihm der Held,

Digitized by Google

aber der Rahmen, in den er sein Lebensbild hineinstellt, ist viel größer. Die ungeheuer gärende Zeit der schleswig-holsteinischen Erhebung und der freiheitlichen Bestrebungen in Deutschland überhaupt ist der Grund, von dem sich alles abhebt, und mit großer Kraft und packender Stimmungsgewalt hat der Dichter das Ringen eines Einzelmenschen neben das gleichfalls zum Untergang führende Kämpfen eines ganzen Volkes gestellt und so auch das Stück Heimatgeschichte mit den Strahlen einer dichterischen Beseelung durchleuchtet. Den an der Not seines Vaterlandes untergehenden Mann, diesen grade zu jener Zeit häufigen Typus, hat er trefflich vor uns hingestellt und ihn noch dadurch besonders interessant gestaltet, daß er ihn zuvor an einem seelischen Zwiespalt, an einem nutzlosen Kampf zwischen Liebe und Pflicht innerlich brechen läßt; er ist so ein Bild seines Vaterlandes geworden, das innerlich hin und her gerissen, seinen Untergang findet. Aber auch all die andern Gestalten bieten eine Fülle feiner Beobachtung, klarer Charakteristik und plastischer Schilderung. — Seine Erzählung „Wilde Zeiten" ist, wie schon gesagt, ein Jugendwerk und hat als solches naturgemäß seine Schwächen, aber auch seine Vorzüge. Vor allem zeigte es gleich nach dem Erscheinen dem aufmerksamen Leser die Richtlinien, auf denen Adolf Bartels Talent

sich weiter entwickeln würde; es ging über die beiden genannten historischen Romane hinauf zum großen historischen Drama „Luther" und „Römische Tragödien", und ich glaube, auf beiden Gebieten haben wir noch etwas von ihm zu erwarten.

Zu den Verfassern historischer Romane gehört auch Johann von Wildenradt. Er wurde am 3. November 1845 in Tondern geboren und lebt nun als Redakteur in Dortmund. Seine Bücher „Der Zöllner von Klausen", „Schön-Düweke", „Lavinia Kolonna", vor allem aber „Der letzte Römer" sind Beweise einer üppigen Phantasie, hinter der aber seine Gestaltungskunst zurückbleibt und darum oft in breite Schilderungen ausartet. Felix Dahn scheint von großem Einfluß auf ihn gewesen zu sein, aber er hat weder seine Wucht, seinen hinreißenden Schwung, noch seine kulturhistorische Feinfühligkeit und Lebenstreue. Am meisten Erfolg hat er mit seinem Epos „Die Historie von Herrn Hartwig und der treuen Else" gehabt, ein im Stil von Scheffels „Ekkehard" und Julius Wolfs süßlichen und lebensunwahren gereimten Epen geschriebener, in Dithmarschen spielender „Sang", der natürlich mit einem historischen Roman nichts zu tun hat.

Rochus Freiherr von Liliencron, der um das Volkslied außerordentlich verdienstvolle

Digitized by Google

greise Propst des adligen St. Johannisklosters von Schleswig (geb. am 8. Dezember 1820 in Plön) hat uns neben seinen prächtigen Lebenserinnerungen „Frohe Jugendtage" zwei Novellen geschenkt, von denen namentlich die entzückend zarte humordurchsonnte „Wie man in Amwald Musik macht" von starker Wirkung ist und bedauern läßt, daß aus der Feder dieses Dichters nicht mehr dichterische Arbeiten geflossen sind; denn ein Humorist, ein wirklicher Humorist und kein bloßer Spaßmacher redet zu uns, einer, der noch in dem behaglich breiten, fein ziselierten, wunderbar beseelten Plauderton zu erzählen und zu schildern weiß. Er berührt sich hier mit dem Hannoveraner Karl Söhle, nur daß der in seinen Musikantengeschichten nicht von dem gleichen, stillächelnden Humor und dem glänzenden Stil, der sicheren Seelenkenntnis und abgeklärten Weisheit ist.

Zu den ernst zu nehmenden Unterhaltungsschriftstellern unserer Heimatprovinz gehört Friedrich Jacobsen, der Nordfriese. Er wurde am 15. November 1853 zu Emmelsbüll als Sohn eines Pfarrers geboren, studierte an verschiedenen Universitäten, wurde später Landrichter in Erfurt und lebt heute als Landgerichtsdirektor in Flensburg. Glänzende Phantasie, flüssiger Stil, eine aus seiner Tätigkeit als Richter herrührende Bekanntschaft mit fast allen Gesellschafts- und

Berufsklassen; eine fast souveräne Beherrschung der Technik, die vertraut ist mit der Wirkung aller Szenen und vor keiner Überraschung, keiner bisweilen romantisch anmutenden Verwicklung zurückschreckt in dem sicheren Bewußtsein, den Knoten lösen zu können; warmherziges Betonen einer ernsten Lebensauffassung, Hervorheben christlicher Einflüsse und nationaler Güter; eine glückliche Mischung von Romantik und Realismus, die sich aber nicht immer frei hält von Sentimentalität und Pathos: das sind Eigenschaften, die seine Stellung als Unterhaltungsschriftsteller von Ruf sichern. Einerlei, ob er einen Gesellschaftsroman bietet, einen Fall aus dem Rechtsleben behandelt oder, wie er es mehrfach zu tun liebt, die sozialen Strömungen erörtert, immer weiß er seine Leser zu fesseln, niemals wird er langweilig, immer weiß er das Reinmenschliche klar und überzeugend darzustellen. Dazu kommt in einigen seiner Romane ein wohltuendes Herauskehren des Heimatlichen, besonders in „Niflheim", einem Roman, der draußen in den Deichdörfern seiner Heimat spielt und den Charakter dieser eigenartigen aus Dänen und Friesen gemischten Bevölkerung sowohl als den versteckten, aber tiefen Zauber dieser stillen, großen Marschenlandschaft vortrefflich wiedergibt; die Durchsetzung einer klaren, nüchternen, geschäftsmäßigen Lebensauffassung und -anschauung, wie

sie in diesen Teil unser Heimat den Landleuten eigen ist mit einem Zug ins Mystische und einer Vorliebe zum weltabgewandten Grübeln ist ihm trefflich gelungen, jedenfalls freier, besser, überzeugender, als in einigen andern Büchern die Darstellung sozialer Kämpfe. Da fehlt ihm die zum gerechten Abwägen unbedingt nötige, gegen sich selbst und seine Gestalten erbarmungslose Objektivität; da ist er Aristokrat, der, auf einer stark ausgeprägten christlichen und konversativen Weltanschauung fußend, in den Arbeiterbewegungen eine zu bekämpfende nationale Gefahr sieht und sie daher einseitig von seinem Standpunkt und nicht vom gegnerischen aus beurteilt. Aber trotzdem bleibt bestehen, daß etwas Frisches, Gesundes, Aufwärtsweisendes, Ehrliches sich durch all seine Romane hindurchzieht und sie zu einer erfreulich und herzlich zu begrüßenden Lektüre macht. Seine bemerkenswertesten Bücher sind „Morituri te salutant", „Die Pflicht", „Kreuz, wende dich!", „Falsche Propheten", „Waldmoder", „Niflheim", „Im Dienst".

Höher steht der aus Kiel stammende Ottomar Enking. Er wurde am 28. September 1867 geboren, besuchte das Gymnasium in Kiel und später in Flensburg, studierte Jura, wurde aber Schauspieler, dann Redakteur in Kiel und lebt nun als freier Schriftsteller in Dresden. Es

hat lange gedauert, bis er die Anerkennung fand, die ihm heute verdientermaßen zu teil wird, und es hat dieses seine wohl begreifliche Ursache zum Teil in der Wahl seiner Stoffe zu den ersten Werken, zum Teil in der Art und Weise der Behandlung einzelner intimer Szenen des Familienlebens, die auf viele Leser geradezu abstoßend wirkte und zu einer energischen Ablehnung aller Bücher führte. Man verurteilte das offene, rücksichtslose Aufdecken und Schildern der häßlichen Gemeinheiten aus dem Eheleben solcher Personen, die nie hätten zusammenkommen dürfen; man verurteilte es um so mehr, als diese Schilderung z. B. in dem Roman „Nis Nielsen" für die Klarstellung und Durchführung der Entwicklung des Helden fast ganz ohne Bedeutung war, also keine entscheidende Hauptsache, sondern nur belanglose Begleiterscheinung bildete. Man blieb aber nicht dabei stehen, sondern verurteilte in einem Ramsch gleich den Dichter selbst und all das Gute, Schöne, Starke und Frohe, das in seiner Kunst steckte. Sein Erstlingswerk „Schlanksch Lena" beschwor einen Sturm der Entrüstung herauf. Man übersah oder wollte übersehen das Motto, das der Dichter dieser Erzählung vorangestellt hatte: „Es soll euch nur dies eine sagen: „Habt Mitleid!" Man übersah auch den heiligen Ernst, mit dem diese Dirnengeschichte geschrieben war, und den

Digitized by Google

verworrenen, krausen, oft etwas bizarren, aber immer gesunden herzerfrischenden Humor; Eigenschaften, die noch heute am schärfsten den Dichter charakterisieren und mehr oder minder stark in seinen späteren Werken „Ragna Swanoe", Nis Nielsen", „Johann Rolfs", „Ikariden", „Familie P. C. Behm", „Patriarch Mahnke" hervortreten. Der oben erwähnte Vorwurf kann den letzten Werken von Enking nicht gemacht werden, und ganz besonders haben sich die unter dem Gesamttitel „Die Leute von Koggenstedt" vereinigten zuletzt genannten Romane und „Die Darnekover" viele Freunde erworben und seinen Ruf als ernsthaft strebenden Dichter begründet. Zwei Menschenarten sind es, die Enking besonders zu schildern liebt; Ausnahmemenschen, aber meistens nur noch werdende, die ihre eignen Wege gehen oder doch zu gehen wünschen, die denkend das Leben durchstreiten und nicht frei sind von unreifer, aufgeblusener Renommisterei, — und im Gegensatz zu diesen ehrliche, biedere, beschränkte Dutzendmenschen, prachtvolle Alltagsgestalten, die man aber trotz oder wegen all ihrer Beschränktheit und Kleinlichkeit liebt oder an deren Leben man zum mindesten teilnimmt. Er schildert mit breitem, behaglichen Humor, der mit seinem liebenswürdigen, gutmütigen, nie verletzendem Spott an Raabe, den Altmeister des Humors erinnert, oder besser

noch, da er in seiner ganzen Darstellungsweise nichts von dem Krausen, Verschnörkelten des Verfassers vom „Hungerpaster" und „Wunnigel" hat, an den ihm stammverwandten Fritz Reuter. Die kleinen Nichtigkeiten des Alltags, die aber für die Beteiligten so ungeheuer große Bedeutung gewinnen, all die Sorgen, Wünsche und Gebrechen des kleinstädtischen deutschen Philistertums weiß er wunderbar plastisch zu schildern und humoristisch herauszuheben, ohne je platt und öde zu werden. Er weiß aber auch, wo diesen Leuten in Wahrheit das Herz weh tut, wo ihre wunde Stelle ist, und er vermag mit wenigen Worten den grimmen, aufrüttelnden Schmerz, den tiefsten Seelenjammer, die brennendste Verzweiflung zu schildern und ein tiefes, warmes Mitleid für seine Gestalten zu wecken; denn er liebt sie selber, trotz seines Spottes, er liebt sie wie seine Heimat, die Ostseeküste, an der all seine Romane spielen. Er kennt diese kleinen winkelgassigen Küstenstädte, die immer nach Fischen und Holzrauch riechen, ihre niederen, schiefen, spitzgiebeligen Häuser, die sich unter der harten Faust des Oststurms geduckt haben, er kennt die Pracht ihrer schweigenden Uferwälder, ihrer weißstrandigen Förden, und ist daneben ein Meister des von diesen behäbigen, gemütlichen, langsamen Küstenbewohnern gesprochenen Plattdeutsch, das in hohem Maße reich ist an einer

plastischen, an sich schon außerordentlich wirksamen Komik in treffenden Redensarten.

Erich Schlaikjer, der bekannte Berliner Theater-Kritiker, wurde am 20. November 1867 in Apenrade geboren. Er besuchte das Lehrerseminar in Hadersleben, war Lehrer in Gaarden bei Kiel, wurde dann Schauspieler, ging nach Berlin, wo er besonders am „Vorwärts" und an Naumanns „Zeit" tätig war, und lebt noch heute als Schriftsteller in Berlin. Seine kritische Tätigkeit ist es besonders, die ihn bekannt gemacht hat, jedenfalls weit mehr als seine Dramen „Hinrich Lornsen" und „Pastors Rieke", die beide den starken, unverkennbaren Einfluß Ibsens nicht verleugnen können; noch weniger bekannt sind seine Erzählungen, die er unter dem Titel „Der Schönheitswanderer" und „Mein Freund Niels" herausgegeben hat und die anscheinend sehr viel Persönliches bieten. In letzteren bietet er eigentlich nur Ansätze, leichte Keime zu einer Aufwärtsentwicklung, die ihm leider bis heute nicht beschert worden ist. Er ist ein großer Woller, der sich seine Ziele hochsteckt, der nie am Alltag hängen bleibt, der sich mit Zeit und Menschheit in ihren bedeutsamsten Strömungen auseinandersetzt, der ihre Schäden und ernsthaften Erscheinungen kenen und sie heilen möchte, — aber er ist ein nur geringer Könner, unter dessen Händen die Arbeit zerbricht, bevor

Digitized by Google

sie beendet ist, ja, bei dem sie oft schon im Keime tot oder doch äußerst lebensschwach ist. So gelingen ihm, wie eben angedeutet, wohl Ansätze, aber das Zusammenschließen und das Krönen, der letzte Griff fehlt. Seine Darstellung ist hart, mitunter von einer schroffen, abstoßenden Realistik; sie malt oft das Häßliche, Gemeine, den Schmutz und die Gasse; sie schildert mit einer photographischen Treue, aber ohne starke Beseelung. Und auch sein Humor steht im Bann seiner realistischen Darstellungsart; er hat etwas Gewaltsames, Gezwungenes, Gequältes an sich, ihm fehlt das befreiende, erhebende, erlösende Moment, das Gepaartsein mit den Schauern einer tiefen Tragik. Sein Stil aber ist glänzend, und dabei knapp und außerordentlich plastisch.

Ein feiner Kleinkünstler ist der am 11. April 1865 in Ruhwinkel geborene Jven Kruse, der als Redakteur in Hamburg lebt, und bis heute die Skizzensammlung „Schwarzbrotesser" herausgegeben hat. Er bietet in diesem Büchlein traumhafte Naturstimmungen, aus denen irgend eine belanglose Begebenheit erwächst, oder umgekehrt winzig kleine Lebensepisoden, um die er einen ungeahnten Stimmungszauber spinnt. Seine Art der Naturschilderung und -beseelung ist völlig neu und steht in ihrer Kraft und Anschaulichkeit über Timm Krögers Kunst, weil sie viel gegen-

ständlicher ist, weil sie weniger das Produkt grüblerischen Spintisierens, als einer außerordentlich gesteigerten Anschauungsfähigkeit ist, weil sie in ihrer Darbietung klarer ist und so gar nichts Gewolltes an sich hat, weil seine Bilder schlichter und darum eindringlicher sind. Diese kleinen Geschichten muten an wie farbensatte, stimmungsweiche Verse in Prosa, die in manchen Stellen an Liliencrons klare Kunst erinnern. Ich glaube allerdings nicht, daß Iven Kruse große Entwicklungsmöglichkeiten besitzt, weil er kein Gestalter ist, weil er kein Schicksal aufzubauen, keine Entwicklung zu zeichnen weiß. Was er gibt, sind Episoden, Beschreibungen eines Augenblickszustandes, ohne jegliche psychologische Entwicklung oder auch nur Begründung; er ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, Landschafter, nur Landschafter, dem besonders reife, schwüle Sommerstimmungen wunderbar gelingen.

Er berührt sich hierin etwas mit Adolf Holm, der am 21. April 1858 zu Mucheln geboren wurde, an verschiedenen Akademieen Malstudien betrieb und heute in Hamburg lebt. Er hat im vorigen Jahre die Erzählung „Rugnbarg" erscheinen lassen, die er mit Unrecht einen Roman nennt. Dazu fehlt es ihr viel zu sehr an Handlung, und wenn trotz der Armut an inneren und äußeren Geschehnissen die an sich schlichte, all-

tägliche Fabel zu einem verhältnismäßig umfangreichen Buche ausgesponnen ist und dennoch das Interesse gefangen zu nehmen weiß, so liegt das an dem Reiz, der von der Zeichnung mittelholsteinischer Natur und Landleute ausgeht. Die echte, lebenswahre Gestaltung der Hauptpersonen, das symbolische Hineinspielen des geheimnisvollen Rugnbarges, nicht zuletzt die Verflechtung kulturhistorisch interessanter Momente mit der Handlung sind erfreuliche Zeichen eines zwar nicht großen, aber liebenswürdigen Talents.

Ein tiefes, starkes Talent, auf das man noch große Hoffnungen bauen darf, ist der in München lebende Waldemar Bonsels (geboren am 21. Februar 1881 in Ahrensburg i. H.) Seine bis jetzt erschienenen Bücher „Ave vita morituri te salutant" und „Mare, die Jugend eines Mädchens" haben sich mit Recht unter all denen, die an feinen, wunderbar zarten Seelengemälden Freude haben, Freunde erworben. Mit Theodor Storm hat er das absolut sichere Sichversenken in seltsame, geheimnisvolle Seelenvorgänge gemein und mit dem eben besprochenen Iven Kruse das meisterhafte Verlebendigen der Natur. Fast möchte ich seine Kunst eine Kunst des Verschweigens nennen. Alles ist andeutungsweise, zart, mitunter überzart, aber immer stark in den Bann zwingend und Verborgenes auslösend. Und so ist auch die

Digitized by Google

Sinnlichkeit in seiner Kunst; bei aller starken Betonung wirkt sie nicht aufdringlich; die lyrische Darstellungsweise gibt ihr etwas unsagbar Keusches. Denn ein Dichter, ein wirklicher Dichter steht hinter den Werken, der auch das Menschlichste vergöttlicht.

Der Hamburger Ingenieur Georg Asmussen (geboren am 14. Mai 1856 in Pommerby) greift in seinen Büchern viel weiter. Sein erstes Buch war die Erzählung „Eine Idee", in der er sich noch nicht vom Althergebrachten ganz frei zu machen wußte, immerhin aber sehr verheißungsvolle Ansätze bot, besonders was seine klare Auffassungs- und schlichte, ungekünstelte Darstellungsgabe anbetrifft. Daß er in der Tat ein nicht gewöhnliches Erzählertalent besitzt, das beweist er durch sein zweites Buch, den Roman „Sturm". Gewiß ist es kein überragendes Buch, aber es geht erheblich über die gewöhnliche Unterhaltungslektüre hinaus, ist frisch, natürlich, flott geschrieben, ungemein reich an sehr gut charakterisierten Gestalten und Erscheinungen, bietet eine Fülle feiner, intimer Natur- und Seelenbilder, wirkt in der Darstellung der Sturmflut von 1872 und des großen Hamburger Streiks hinreißend, und hat daneben in der Gegenüberstellung sozialer Kämpfe und Strömungen in Stadt und Land auch eine unaufdringliche, aber wirksame ethische Bedeutung.

Und all das entschädigt auch für die Mängel an einheitlicher Komposition und für die hin und wieder auftretenden toten Längen, weil es immer den frohen Gedanken wachhält, in Georg Asmussen einen Erzähler zu haben, von dem wir noch recht viel Gutes erwarten dürfen.

Jedenfalls hat er mehr Entwicklungsmöglichkeiten als der am 14. Dezember 1850 zu Rantrum geborene, jetzt als Redakteur in Husum lebende Albert Johannsen, dessen zwei unter dem Gesamttitel „Nach der Flut" erschienene „Heimatserzählungen" sehr unter dem Einfluß Theodor Storms und Johannes Doses stehen. Aber trotzdem muß man anerkennen, daß er auch Eigenes zu geben hat. Seine Deichstimmungen und Heideschilderungen sind oft von bemerkenswerter, erfreulicher Frische, und auch sind seine Bemühungen, seine Helden aus den Einflüssen seiner Umwelt heraus werden und wachsen zu lassen, sie psychologisch sich entwickeln zu lassen, oft von Erfolg gekrönt und zeugen von dem Ernst, mit dem er an seine Arbeit geht.

Friedrich A. Feddersen, am 26. Mai 1838 in Schnatebüll geboren, jetzt in Niebüll als Pastor lebend, hat „Erzählungen eines Dorfpredigers" geschrieben, harmlose, literarisch unbedeutende Skizzen, die für die Bewohner seines heimatlichen Dorfes, die er, nicht immer zu ihrer

Freude, zu zeichnen liebt, interessant sein mögen, aber wohl kaum in weitere Kreise dringen werden.

Viel Gutes läßt sich auch nicht von Dietrich Theden sagen. Geboren wurde er am 15. Juni 1857 in Bansrade, wurde später Lehrer, dann Redakteur. Er ist nur Unterhaltungsschriftsteller und kann als solcher auch nur bescheidenen Ansprüchen genügen. Mit Vorliebe — und das ist charakteristisch für seine Stellung zur Kunst — pflegt er die kriminalistische Erzählung, hat aber auch, z. B. in dem verfehlten Buch „Um deutsche Art" sich als Heimatsdichter versucht; Frenssens Kunst hat hier wenig erfolgreich Pate gestanden.

Auch Julius Stinde, dessen „Familie Buchholz" einst über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt wurde, kann ich nicht sehr hoch einschätzen. Er ist am 28. August 1841 in Kirch-Nüchel geboren, wurde später Chemiker, ging zur Journalistik über, lebte dann als freier Schriftsteller in Berlin und starb am 7. August 1905. Er hat das Schicksal so vieler erlebt, die hochstiegen, trotzdem sie Eintagsgrößen waren: man denkt seiner nicht mehr. Einst, nachdem auch „Buchholz in Italien" und „Frau Buchholz im Orient" erschienen waren, ein großer buchhändlerischer Erfolg, heute nur bei verhältnismäßig wenigen ein Erinnern. Die Volksgunst, also die Gunst des kritiklos Genießenden, ist wankelmütig und launisch. Gewiß ist Wilhelmine

Buchholz, dieser neue, von Stinde geschaffene Typus, außerordentlich lebendig und wahr dargestellt; gewiß ist ihre Familie reich an rein menschlichen Zügen und von einer erfreulichen Frische; gewiß ist das niedere Philistertum von Berlin sehr scharf beobachtet und charakteristisch wiedergegeben, zum mindesten ebenso gut wie bei Heinrich Seidel; gewiß herrscht ein urwüchsiger herzerfrischender, mitunter sogar sehr feiner Humor in fast all seinen Büchern; auch steht fest, daß seine erzählenden Werke seine Bühnenstücke überragen, weil sie sich vom Burlesken und Grobkomischen fast immer freihalten und psychologische Entwicklungen anstreben: aber trotzdem kann ich sie nicht höher als bloße Unterhaltungslektüre einschätzen, deren erfreuliche Wirkung nur von beschränkter Dauer sein wird.

Dasselbe gilt von der Massenproduktion des Freiherrn von Schlicht (geb. 30. Januar 1867 in Schleswig, jetzt in Dresden). Seine Bücher beweisen Witz und darstellerisches Geschick, besonders in der Zeichnung des Offizierslebens, aber kein einziges kann Anspruch darauf erheben, als ernst zu nehmende Dichtkunst angesehen zu werden. Ihre Freunde werden sie natürlich trotzdem finden; welche flotte, humoristische Darstellung fände das nicht?

Ein eigenartiges Talent ist der am 25. September 1860 in Neumünster geborene, jetzt als

Eisenbahnsekretär in Altona lebende Maximilian Fuhrmann, der sich durch seine feinen, scharf pointierten Satiren bekannt gemacht hat. Er verfügt über ein tüchtiges Können, ist frisch, flott, hat einen klaren Blick für das Charakteristische und Bedeutsame und kennt die Kunst, mit lachendem Munde Grobheiten zu sagen; aber selbst, wenn er vom Gemeinen die Hülle herunterreißt und es in seiner nackten Blöße zeigt, versucht er doch das Rein-Menschliche, das entweder über dem allen steht, oder trotzdem noch im Menschenherzen schlummert und Wert behält, herauszuschälen und zur Geltung zu bringen. Und darum stehen seine Humoresken, wenn sie auch nicht alle gleichwertig sind, höher als das meiste, das sonst auf diesem Gebiet geboten wird.

Der Rendsburger Theodor Volbehr (geboren am 6. November 1862), der jetzt als Direktor des Kaiser Friedrich-Museums in Magdeburg lebt, hat ein entzückendes Märchenbuch, betitelt „Hinter dem Erdentag" geschrieben, und ich gestehe, daß ich ihn nach dieser Probe zu den berufensten und bedeutendsten Vertretern der Kunstmärchendichtung halte, von dem noch viel Schönes zu erwarten ist; paart sich doch bei ihm naivstes Empfinden mit reicher Phantasie und bemerkenswerter Gestaltungskraft, ist doch

seine Sprache von wundervoller Anschaulichkeit und weicher, süßer Melodik.

Als historischer Dichter führt sich Albert Petersen mit seinem Buch „Rolves Carsten" ein. Talent für diese Gattung kann ihm nicht abgesprochen werden, aber noch gebärdet er sich zu stil- und kritiklos. Vielleicht kommt ihm einst die Kraft harter Selbstkritik und starken Selbstbesinnens, und dann, glaube ich, darf man sich seiner freuen.

Auch D. F. Metelmann (Franz Telmann) findet vielleicht sich selbst. Ich schätze ihn als einen Lyriker von zarten, wenn auch nicht abwechslungsreichen Tönen, aber als Epiker ist er mir noch zu verschwommen und unbestimmt, trotz der eigenen Note, die er zeigt.

Johannes Jacobsen, der ehemalige Pastor in Scherrebek, möge mit seiner Erzählung aus der Zeit der Befreiung Schleswig-Holsteins „Zwischen zwei Meeren", deren erster Teil unter dem Titel „Ebbe und Flut" erschienen ist, nur genannt werden.

Auf A. v. d. Eider setze ich nach seinem Buche „Kihrwedder" nicht große Hoffnungen. Er schwimmt ohne Eigenart im Fahrwasser von Gustav Frenssen, beobachtet ganz gut, trägt reiches, kulturhistorisch interessantes Material zusammen, verfällt dabei aber zu sehr in den Fehler inhaltloser Geschwätzigkeit.

Digitized by Google

Um die Reihe lückenlos zu gestalten, darf ich vielleicht zum Schluß meinen eigenen Namen nennen (Wilhelm Lobsien geb. 30. September 1872 in Foldingbroe, jetzt in Kiel). Ich habe in meinen bis jetzt erschienenen Büchern versucht, das Leben der Halligbewohner zu schildern. Ob und wie weit es mir gelungen ist, mögen andere entscheiden. Wenn diese Studie herauskommt, werden in Buchform erschienen sein „Hinterm Seedeich" und wahrscheinlich auch „Binne Hayens und andere Hallignovellen."

Viel Erfreuliches bieten Schleswig-Holsteins dichtende Frauen, vor allen Dingen Charlotte Niese und Helene Voigt-Diederichs.

Charlotte Niese ist am 7. Juni 1854 zu Burg auf der Insel Fehmarn geboren und lebt heute als Schriftstellerin in Altona. Sie ist bei weitem die fruchtbarste Schriftstellerin unserer Heimatprovinz, aber auch die, die sich des größten Leserkreises erfreut. Sie begann ihre literarische Laufbahn mit „Cajus Rungholt", aber erst ihr Geschichtenbuch „Aus dänischer Zeit", eine Sammlung von entzückenden Kleinstadtbildern aus der Zeit, als wir noch unter dänischem Regiment standen, in denen sie ein, wenn auch nicht sehr großes, so doch außerordentlich liebenswürdiges Talent bewies, machte sie bekannt. Was in diesen Skizzen und Bildern (Tante Feddersen,

Was Mahlmann erzählte, Tanzstunde u. a.) oder den in den Büchern „Geschichten aus Holstein" (Der verrückte Flindheim. Der langweilige Kammerherr) und „Die braune Marenz") vereinigten Erzählungen so erfrischend und erfreuend wirkt, ist der mitunter etwas derbe, aber immer prächtige, unter Tränen lächelnde Humor, der den Ernst um so tiefer und ergreifender gestaltet. Mit harmlosem, gutmütigem Spott wird das Leben und Treiben der Leute aus den engen Gassen einer schleswig-holsteinischen Kleinstadt zur Zeit, als „Deutsch und Dänisch" die große Frage war, die von der Jahre Lauf eine Antwort erheischte, geschildert, und wenn die Dichterin die Bekannten und Gespielen ihrer Kinderzeit in dem sehr gut getroffenen lustigen Gemisch von deutschen, plattdeutschen und nordschleswigschen Brocken plaudern läßt, dann bietet sie neben ihren humoristischen Geschichten zugleich einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Kulturgeschichte des vergangenen Jahrhunderts. Die Kleinmalerei, das liebenswürdige Sichversenken und das Schildern all der tausend scheinbar nichtigen Dinge, die achtlos am Wege liegen, ist ein hervorstechender Zug auch der Romane von Charlotte Niese, und auch hier weist ihr Talent sie mehr in vergangene Tage zurück, als auf die Jetztzeit, wenn sie dieser

auch nicht ganz aus dem Wege geht. Ihre Kunst hat, möchte ich sagen, häufig etwas Rokokoartiges, liebt zierliche Steige zwischen steifen, korrekten Beeten und die gepuderten, graziösen, liebenswürdigen Menschen dieses französisierenden Zeitalters, und ihre Liebe hat für all dieses zarte, aber sichere Töne gefunden, die auch der Kraft nicht ermangeln. Mag sie die Zeit aufrollen, da die Emigranten auch in Hamburg Schutz fanden, die Zeit also, in der Klopstock und in mancher Beziehung auch der schlichte, liebenswürdige Mathias Claudius dem Geistesleben der Hansastadt ihren Stempel aufdrückten („Vergangenheit"), oder die Zeit kurz nach der unglücklichen Schlacht bei Idstedt, als die flüchtenden „Rebellen" in versteckten Dörfern Schutz suchten („Auf der Heide"), oder die Schreckenstage in Hamburg, als die Cholera erbarmungslos in Winkeln und Höfen aufräumte und gleichzeit die Herzen der Hamburger aufrüttelte und Menschenrechte und Menschenpflichten wieder lebendig werden ließ („Licht und Schatten") — immer setzt die Dichterin mit gleicher Liebe Stein auf Stein, bis der Bau als Ganzes uns vor Augen steht. Allerdings führt ihr Beharren am Kleinen und Kleinsten mitunter zur Weitschweifigkeit und Zerfaserung; auch hindert die aus demselben Grunde ent-

springende Liebe, mit der sie besonders einige ihrer Nebenpersonen schildert, die Dichterin bisweilen, ihre Hauptcharaktere klar genug zu erfassen und scharf zu umreißen, ohne ein Zuviel oder ein Zuwenig, darzustellen. Auch verleitet ihre Fabulierkunst zu rein abenteuerlichen Szenen, die zum mindesten sehr unglaubhaft klingen, die ein Abirren bedeuten, ein Zurückfallen in die mit Recht oft bekämpfte süßliche Romantik einer überwundenen Schriftstellerinnenzunft und Familienblattlektüre (vergl. u. a. die Schilderung in „Auf der Heide", wie der Schatz gefunden wird) aber trotzdem ist Charlotte Niese ein mit herzlicher Freude zu begrüßendes Talent, eine humorvolle, gemütliche, gesund empfindende und frisch darstellende Dichterin, vor allem kleinstädtischer Geschichten und kleinlicher, beschränkter Gestalten, und sie verdient daher als gute Unterhaltungsschriftstellerin den großen Freundeskreis, den sie um sich zu scharen verstanden hat. Wenn sie auch nicht aus dunklen Wirrnissen zu befreienden Höhen führt, so weiß sie doch ein Stückchen warmer Sonne auf ein kleines, begrenztes Leben zu breiten.

Da weist Helene Voigt-Diederichs viel weiter. Sie ist am 27. Mai 1875 auf Marienhof, einem Gut in Schwansen, geboren worden und lebt nun als Gattin des Verlags-

buchhändlers Eugen Diederichs in Jena. Sie lebt also nicht mehr in ihrer alten Heimat, aber ihr neuer Aufenthaltsort hat weder ihre innere Entwicklung unterbrochen, noch in wesentlich andere Bahnen geleitet oder merklich beeinflußt. Die geheimen Fäden, mit denen ihre Seele in der Heimat wurzelt, sind nicht gelöst oder zerrissen, die Aufnahmefähigkeit für spezifisch heimatliche Stimmungen und zur Tat gewordene Wirkungen dieser Stimmungen ist bei ihr noch so frisch wie ehedem, ihr Verständnis für den Charakter ihrer heimatlichen Landschaft und der Bewohner ist noch ebenso fein und untrüglich wie damals, als sie die jungen Fohlen auf der Weide bändigte: jedes neue Buch ist ein Beweis dafür. Sie ist eine Schleswig-Holsteinerin durch und durch, eine von dem alten Schlag, dem die Heimat alles, die Fremde aber nichts ist, die von der Heimat aus die Ferne besieht und beurteilt, und darum wurzelt alles, was sie schreibt, im Boden unserer Heimat. Sie ist eine beredte Künderin aller Schönheiten unserer Provinz, und ihr Künden ist nicht der Ausfluß einer schaffenden Phantasie, sondern einer intimen Kenntnis. Es ist namentlich die Ostküste und die daran grenzende Geest, die sie schildert. Sie liebt die hohen Buchen, die im schimmernden Sonnenglanz auf den sanften Hügeln stehen oder sich

Digitized by Google

im knatternden Sturm wie junge Gerten biegen; sie hat am Rande der prächtigen Buchenwälder gelegen und ihren suchenden Blick durch das geheimnisvolle Dunkel unter den Baumkronen wandern lassen, wenn vorsichtig und scheu lugend die Rehe heraustreten; sie kennt die See, die leise in das Rauschen der goldgelben Halme hineinsingt oder donnernd und verheerend an den Strand springt und ihren weißen Gischt die Höhen hinaufwirft; sie kennt die braune Heide und das geheimnisvolle Leben auf ihr; sie hat die glücklichen Augen, die alle verborgene Pracht und Schönheit sehen. Sie kennt sowohl die großen Gutshöfe hier droben wie die niederen, strohgedeckten Hütten, die geduckt sich an den Waldrand oder einen stillen See schmiegen. Sie kennt das Volk, das hier droben wohnt, und hat diesen knorrigen, harten und doch so kindlich weichmütigen und gütigen Menschen ins Herz geblickt. Und ihr haben sich auch diese Herzen erschlossen; denn sie ist unter ihnen groß geworden und redet ihre Sprache. Sie ist mit ihnen zum Pflügen und Ernten aufs Feld gegangen, sie hat sie hinter dem Knick belauscht, hat unter den Knechten und Mägden in der Gesindekammer gesessen und kennt alle Quellen ihrer Freuden und Leiden. Daher sind auch ihre Gestalten so kerngesund! Das sind keine

Phantasiegebilde, sondern wirklich geschaute Menschen von Fleisch und Blut. Einerlei, was sie aus der Fülle der Erscheinungen herausgreift — immer steht alles fest umrissen da. Ob sie den alten Glöckner und Dorftotengräber zeichnet, der „ein gefühlloser Mensch" ist und selbst an seinem goldenen Hochzeitsmorgen sich äußerlich so gar nicht feierlich geben kann, der von seinem lieben Herzen aus alles verschönt und überleuchtet, den ganzen Alltag in seiner Seele verklärt, dem aber jede Fähigkeit abgeht, sich selber in Kleidung und Geberden der Würde des Tages und den Wünschen seiner Frau entsprechend zu zeigen; — ob sie die arme Tagelöhnerfrau schildert, die im Schmerz über den Tod ihres Kindes all die andern Überlebenden, ihren Mann und den kleinen Buben, vernachlässigt, als wären sie garnicht da, bis endlich durch die schweigende und sorgende Liebe und Treue ihres Mannes die Eisrinde, die sich um ihr Herz gelagert hat, schmilzt, und Friede und Freude einkehrt; — ob sie den grundgütigen, aber abschreckend häßlichen Bauernknecht zeichnet, der sein heimliches Herzensglück in Scherben zerspringen sieht — immer bietet sie lebenstreue, blutwarme, ergreifende Abschnitte aus dem Menschenleben. In kurzen, knappen, wirksamen Worten redet sie zu uns, aber dadurch wird

alles doppelt eindringlich. „Ein gefühlloser Mensch", „die Balsaminen" und viele andere Skizzen kann niemand ohne tiefe Rührung lesen. Und dabei sind sie nicht sentimental, nein, was hier wirkt, ist wirklicher Ernst, ist mehr, ist tiefe Tragik. Vor der häßlichen Sentimentalität behütet sie schon der gesunde Humor, den sie hat. Trotzdem sie nicht zimperlich ist, sondern in all ihren Werken einen erfreulichen Realismus zeigt, wird ihr Humor nie derb oder flach, ist nie oder doch nur höchst selten nur Situationskomik oder bloßer Wortwitz, sondern das gesunde Lachen eines Philosophen, der Denken und Treiben der Menschen, wie verworren es sich auch zeigen mag, versteht und es weder verdammt noch verteidigt: siehe, ich kenne euch, darum lächle ich! Und die Liebe steht dahinter und mildert alle harten Linien, alles Schroffe und Scharfe. „Lüt bet nette Utstüer", „Mobilmachung" — u. a. sind Beweise ihres guten, gesunden Humors. — Mit Ausnahme der straff und gut erzählten größeren Novelle „Zwischen Lipp' und Kelchesrand" enthalten die eben charakterisierten Bücher „Schleswig-Holsteiner Landleute" und „Leben ohne Lärmen", nur Skizzen, also kleinere, auf verhältnismäßig wenige Seiten gebannte Lebensausschnitte, herausgegriffen aus einem großen vielgestaltigen Leben.

Sie erinnern in ihrer Liebenswürdigkeit an den entzückend plaudernden Schweden Hedenstjerna, übertreffen ihn aber an Tiefe und Ernst der Welt- und Lebensauffassung, und weisen daher mehr auf die holländischen Kleinmaler hin. Damit soll natürlich nicht gesagt werden, daß sie sich ihnen anlehnen, bewahre, sie sind und bleiben eigene Kunst. Außer den erwähnten Skizzenbüchern hat sie noch drei Romane geschrieben, „Abendrot", „Regine Vosgerau" und „Dreiviertel Stund' vor Tag", von denen der letztere der reifste ist. Sie stellt in diesem Buche ein von allen verspottetes armes Bauernmädel mit ihrem allen andern verworren scheinenden und unverständlichen Innenleben in den Mittelpunkt der Handlung und zeichnet dadurch ein wunderbares Seelengemälde. Von einem Geschehen im landläufigen Sinn kann eigentlich nicht geredet werden, aber ihre ganze dichterische Kraft und intime Kenntnis einer ringenden, nach Liebe sich sehnenden Mädchenseele führt Helene Voigt zum Schildern eines bis in alle Einzelheiten lückenlosen, fortschreitenden psychologischen Prozesses. Das Unverstandensein eines elternlos, in stumpfer Umgebung aufwachsenden Kindes, ihr Trotz gegen alles und alle, ihre Sehnsucht nach Liebe, die sich immer mehr verdichtet zu dem heiligen Sehnsuchtsgefühl, selbst Liebe zu spenden, an

Kindern und Verlassenen Mutterstelle zu vertreten, also zum Muttergefühl überhaupt: dieser ganze Entwicklungsgang ist so ruhig, objektiv, fast möchte ich sagen nüchtern dargestellt, daß man die künstlerische Sicherheit gradezu bewundert. Der Roman ist aber auch um deswillen interessant, weil er in einem so innigen Zusammenhang mit den zuvor genannten Romanen steht, weil er gewissermaßen ihre Krönung ist. Die Dichterin schildert in allen fast den gleichen Charakter, baut ihn immer weiter aus, vertieft ihn immer mehr. Es ist, als ließe ihr der Vorwurf keine Ruhe, als quäle er sie, ihm die denkbar reifste künstlerische Form zu geben, und diese Form ist ihr gelungen in „Dreiviertel Stund' vor Tag", und nun darf man daher doppelt begierig auf ihr neues Buch sein. Es wird ein starkes Buch werden; sie liebt starke und eigenwillige Naturen. Es steckt viel Männliches in ihrer Kunst, und darum haben auch ihre Frauengestalten etwas Festes, Hartes, Männliches. Aber diese besondere Charakterfärbung bekommen sie nicht eigenwillig und als etwas Fremdes durch die Zeichnung der Dichterin, nein, so sind viele Frauen und Mädchen hier droben, und es ist ein Zeichen dichterischen Scharfblicks, daß Helene Voigt grade diese Gestalten bevorzugt. Darum auch läßt sie alle in ihrem

heimatlichen Dialekt reden. Ihre eigene Sprache aber ist knapp, kurz, straff, allem fremden Aufputz abhold, aber trotz dieser Kürze gelingen ihr wundervolle Naturschilderungen voll Melodie und Anschaulichkeit und außerordentlich plastische Klarstellungen ihrer Charaktere. Sie ist schon jetzt die bedeutendste schleswig-holsteinische Dichterin, und da ihre Weiterentwicklung ständig nach oben zeigt, dürfen wir noch viel von ihr erhoffen.

Die im Jahre 1864 auf Aukamp bei Eckernförde geborene Ina Krah hat besonders in ihrem Buch „Die Hegelunds" ein sehr freudig zu begrüßendes Talent bewiesen. Noch ist ihr Schaffen nicht einheitlich, abgeklärt, frei vom Konventionellen und dem Einfluß der Familienblattliteratur vergangener Jahre; aber es steckt Kraft in ihr, und man spürt diese Kraft an mancher sehr gut gelungenen Darstellung und in dem Ernst, mit dem sie an ihren Stoff herantritt und ihn von Nebensächlichem losschält. Wohl fällt sie ab und an in eine ermüdende Breite oder in belangloses Raisonnement; dafür erfreut sie aber wieder an andern Stellen durch eine frische, knappe Kürze, die stark und eindringlich wirkt und die Überzeugung weckt, daß wir von ihrer Weiterentwicklung gewiß noch viel Gutes zu erwarten haben. In ihrer Natur-

schilderung zeigt sie zarte, feine, aber doch klare Töne, die oft in sehr harmonischem Einklang zu den Seelenstimmungen ihrer Helden stehen, und die beweisen, daß sie nicht nur gedacht, sondern wirklich geschaut, mit Dichteraugen geschaut und dargestellt hat.

Josepha Mose (Jassy Torrund) geb. am 20. September 1860 in Preetz, jetzt in Breslau, kann sich mit ihr nicht messen. Spezifisch Schleswig-Holsteinisches bieten ihre Arbeiten so gut wie garnicht, abgesehen von der Erzählung, „Up ewig ungedeelt" in dem Buche „Erkämpftes Glück", eine hier droben zur Zeit des deutsch-dänischen Krieges spielende harmlose Liebesgeschichte. Sie hat ein Talent, wie man es heute außerordentlich oft bei gebildeten Frauen findet, weiß in liebenswürdiger Weise zu erzählen, allerlei Nichtigkeiten aufzubauschen, Alltäglichkeiten zu Staatsaktionen zu erheben, hat den harmlosen Witz, der oft fälschlich als Humor bezeichnet wird, beobachtet ganz gut, stellt auch frisch und flott dar, geht aber nie über das Maß der Mittelmäßigkeit und bloßen Unterhaltungsschriftstellerei hinaus.

Viel weiter greift Margarete Böhme (Ormános Sandor). Sie wurde am 8. Mai 1869 in Husum geboren und lebt nun in Berlin. Sie hat sich besonders durch das von ihr her-

Digitized by Google

ausgegebene „Tagebuch einer Verlorenen" bekannt gemacht, ein Buch, das es wohl zum großen Teil wegen des außerordentlich sensationellen Vorwurfs zu einer sehr großen Auflagenzahl gebracht hat. Ist das Buch wirklich von ihr selbst und nicht, wie sie glauben machen will, ein von ihr nur überarbeiteter Stoff einer andern, so darf sie sich rühmen, in diesem Werk ihr Bestes und Reifstes gegeben und ein Talent bewiesen zu haben, das zu größeren Hoffnungen berechtigte, als all ihre anderen, auch später erschienenen Bücher. Die meisten ihrer Romane spielen außerhalb ihrer Heimat, und es ist doppelt erfreulich, daß sie in dem guten und starken Buche, „Die grünen Drei" versucht hat, ein Stück Heimat lebendig zu machen. Sie schildert darin die reichen und stolzen Koogsbauern in Eiderstedt mit scharfen, lebendigen Strichen, und man spürt überall, wie klar und objektiv, ohne jede Sentimentalität und doch mit verstehender Liebe sie manche Gestalt geschaut hat; die Fremde hat es sie gelehrt. Aber die Fremde hat ihr auch manchen Farbenton auf die Palette gelegt, der zu dem Gesamtbilde nicht recht passen will. Wohl versucht sie immer, ihre Gestalten aus ihrer Umwelt heraus zu entwickeln, aber es gelingt ihr nicht immer, diese Entwicklung glaubhaft zu machen, vor allem nicht in der Person,

die sie mit Vorliebe zeichnet: eine aus ärmsten Verhältnissen zu großem Reichtum gelangende Frau. Da läßt sie manche Lücke. Auch springt sie in der Komposition manchmal hin und her und ermüdet und verwirrt dadurch; aber trotzdem muß ihr zugestanden werden, daß sie über ein Können verfügt, daß das Mittelmaß beträchtlich überschreitet. Ein großer und starker Zug geht durch ihr Schaffen hindurch und ein ehrliches, ernstes Bemühen, den Erscheinungsformen auf den Grund zu gehen, und diese Eigenschaften werden sie stets verhindern, jemals ihr Talent in den Dienst bloßer Unterhaltung zu stellen.

Noch eine andere, Thusnelda Kühl, hat recht viel Erfolg errungen. Am 14. August 1872 wurde sie in Kolmar i. H. geboren und lebt heute in Nortorf. Sie begann mit Romanen, die nur zu einem Teil in der Heimat wurzeln und meistens weiter weisen. Sie greift darin über die Heimat hinaus. Ihre Personen sind keine Bauerngestalten, sondern fast immer geistig hervorragende oder künstlerisch begabte Menschen und werden geleitet von einer tiefen Sehnsucht aus der Enge und Kleinheit hinaus in die Ferne und Weite, in die frische Höhenluft des Lebens und Kampfes. Wohl haben ihre Helden alle ihre Heimat draußen in Friesland, wo die Nordsee

Digitized by Google

in dunklen Nächten über das Wattenmeer grollt, wohl haben in ihre Kinderträume die Wellen gelacht und die Möven geschrieen, aber sie sind trotzdem nicht typisch für unser Land; ihre Wiege hätte in jedem andern Winkel unseres großen Vaterlandes stehen können, ohne daß dieser Umstand ihre Lebensentwicklung anders gestaltet hätte. Sie werden in die Brandung der großen Städte verschlagen, wo sie steuerlos hin- und hergeworfen werden wie einst knorrige, nun aber abgeschliffene, wurzellockere Stämme im brausenden Meer. Das ist an sich natürlich kein Fehler, das eben Gesagte soll auch kein Vorwurf sein; aber es ist ein Charakteristikum ihrer ersten Arbeiten. Der klare, knappe Dialog darin, die Schilderung der Berliner Künstler- und Gesellschaftskreise schien darauf hinzuweisen, daß die Dichterin ihre Begabung besonders in den Dienst des Gesellschaftsromans stellen werde, wofür ihr auch unleugbar ein tüchtiges Talent innewohnt. Aber doch — und ich darf wohl sagen, zu ihrem Glück und unserer Freude — schwenkte sie ab und stellte sich, indem sie ganz in ihrer Heimat wurzelte, mit ihrer reichen Begabung in die Reihe der deutschen Heimatdichter und nimmt hier keinen geringen Platz ein. „Der Lehnsmann von Bröʃum" ist jedenfalls ihr bestes Werk. Ein Zug absoluter Treue und Echtheit und tief verstehender Liebe geht durch ihn

UNIV. OF CALIFORNIA

hindurch. Beides das Landschaftliche wie auch das Menschliche trifft sie in den charakteristischen Zügen mit großer Sicherheit. Ihr steht eine bemerkenswerte Stimmungsgewalt zur Verfügung, und mit feiner, künstlerischer Treffsicherheit weiß sie jede Naturstimmung zu bannen und so der Landschaft, als dem Rahmen des Geschehens, erhöhte Bedeutung zuzumessen. Auch sie hat ein feines Gefühl dafür, daß der wirklich bodenständige Teil unserer Bevölkerung sich von der Natur als Umwelt nicht freimachen kann, weil er in seinem ganzen Gefühlsleben und also auch in den Willensäußerungen mit der Natur innig verwachsen, eigentlich erst aus ihr heraus so geworden ist. Und darin hat sie von Storm gelernt. Sie hat aber auch in der psychologischen Behandlung ihrer Charaktere von ihm gelernt. Wiesen die ersten Bücher hier noch hin und wieder Schwächen auf, waren sie noch in manchen Dingen konventionell, so erfreuen einige der späteren durch eine ruhige Konsequenz in der Durchführung sowohl als der Gestaltung ihrer Personen und eine bemerkenswerte eigene Note. Sie versucht, einen Konflikt in den Mittelpunkt zu stellen, sie will bei der Lösung nicht spannend sein, nicht nur unterhalten, sondern auch kämpfen, und man hört ihr gern zu, weil sie eine kluge, geistvolle Frau ist, die wirklich etwas zu sagen hat, in

Digitized by Google

einem glänzenden Stil mitteilt. Sie hat ein frisches, nicht gewöhnliches Talent, das stellenweise außerordentlich stark und hinreißend wirkt, und wenn der Erfolg, den sie mit ihren Romanen hat, sie nicht zur Vielschreiberei verführt, so dürfen wir in Zukunft von ihr noch viel Gutes erwarten.

Ob letzteres sich auch von Marie Burmester (geboren am 27. September 1870 in Nordfriesland, jetzt in Schleswig lebend) sagen läßt, bezweifle ich. Ihre Bücher „Im Pfarrhaus", „Gottfried Rissoms Haus", „An jenem Tage" bilden eine christliche Unterhaltungslektüre im hergebrachten Sinne, die also mit allen Schwächen, vor allen Dingen der etwas aufdringlichen Frömmigkeit, dieser Literaturgattung behaftet sind. Eine seelische Entwicklung gibt sie nicht, statt ihre Helden entstehen, werden zu lassen, stellt sie sie fix und fertig hin und läßt für das Übrige den Zufall oder den lieben Gott sorgen. Daß sie von Frenssen stark beeinflußt worden ist, ist selbstverständlich; all unsere kleineren Talente sind es; die Wirkung ist aber bei den allermeisten eine langausgesponnene, inhaltslose Geschwätzigkeit.

Emma Müllenhoff beweist in ihren kleinen, zarten Geschichten „Aus einem stillen Hause" und „Abseits" ein zwar nur kleines, aber außerordentlich liebenswürdiges Talent im Zeichnen kleiner, anspruchsloser Lebensausschnitte.

Digitized by Google

In die Tiefe geht sie nicht, aber trotzdem erfreut sie, weil über allem eine duftige Stimmung liegt und weil überall eine psychologische Durchdringung von ernstem Arbeiten zeugt. Sie steht ganz unter dem Einfluß und Bann Theodor Storms.

Sehr erfreuliche Gestalten aus unserer Heimat hat auch die am 14. Juni 1840 in Elmshorn gebürtige, nach einem längeren Aufenthalt in Brasilien jetzt in Blankenese lebende Luise Schenck dargestellt, ohne doch bisher sonderlich bekannt geworden zu sein.

Von den beiden Schwestern Claudine und Dora Staack sind in diesen Jahren zwei Skizzenbücher herausgekommen, die einen offenen Blick für das Charakteristische kleinstädtischen und dörfischen Wesens und Lebens zeigen. Sie sind, ohne allerdings sonderlich in die Tiefe zu gehen und aus Einzelschicksalen das Allgemein-Menschliche klar herauszuleiten, in ihrer ganzen Behandlung knapp und klar, versuchen auch immer das psychologische Werden und Sichentwickeln über das bloße Geschehen zu stellen, und sie beweisen dadurch ihren künstlerischen Ernst. In den Grundzügen gleichen sich beide Schwestern, nur tritt bei Claudine eine mehr dramatische, bei Dora Staack dagegen mehr eine lyrische Note hervor. Beide behandeln die plattdeutsche Sprache im Dialog sehr gut, nur lassen sie sich in den verbindenden

Teilen, die hochdeutsch sind, oft, sehr oft hinreißen, den entsetzlich verrissenen, heute Gott sei Dank fast ganz überwundenen Stil der modernsten Draufgänger anzuwenden. Im Gegensatz zum Plattdeutschen mutet er noch abstoßender an.

Nicht unerwähnt bleiben dürfen zwei Schriftstellerinnen aus altem, schleswig-holsteinischem Adelsgeschlecht. Franziska Gräfin zu Reventlow, die am 18. Juli 1871 in Husum, der Stadt Theodor Storms, geboren ist und jetzt in München lebt, hat im Verein mit E. Thossan (Otto Anthes) die Humoresken „Klosterjungen" geschrieben, aber erst mit dem Buch „Ellen Olestjerna, eine Lebensgeschichte" sich weiteren Kreisen als geistvolle, interessant erzählende Schriftstellerin gezeigt, die ihre Entwicklungsgeschichte auf dem Gebiet des Gesellschaftsromans zu suchen hat. Dasselbe gilt von der bedeutenderen Adeline Gräfin zu Rantzau, geboren am 25. Juni 1867 zu Rastorf, jetzt in Vinzelberg in der Altmark lebend. In ihren bisherigen Werken „Feuer", dem Künstlerroman „Hans Kamp" und dem neuesten Buch „Ein unmöglicher Mensch" gräbt sie viel tiefer, wirft bedeutsame Probleme auf und sucht sie zu lösen. Es steckt Kraft und Leidenschaft in allem, was sie schreibt, und jedes neue Buch ist eine Weiterentwicklung.

Erwähnt werden möge hier auch noch Luise von Brockdorff-Ahlefeldt mit ihrem Buch „Vom Hundertsten ins Tausendste", das außerordentlich temperamentvoll geschrieben ist und in manchen kleinen Schilderungen an die kräftige, gedrungene Balladenform erinnert. Als Balladendichterin schätze ich Luise von Brockdorff-Ahlefeldt überhaupt viel höher ein, da, glaube ich, haben wir von ihr in der Tat etwas zu erwarten; jedenfalls zeigt ihr Buch „Vorzeit" neben sehr hoffnungsfrohen Keimen schon prächtig gelungene, an die uralte Volksballade erinnernde Dichtungen.

Unterhaltungslektüre bescheidenster Art bietet die unter dem Pseudonym Eva Treu schreibende Lucie Griebel. Gewiß hat sie ein Auge für gewisse menschliche Charakterzüge, beobachtet auch mitunter ganz nett, hat aber mit der Dichtung als Kunst nichts zu tun.

Daß in unserer Provinz, also in einem Landesteil, dessen Bevölkerung sich, wenigstens in Holstein und dem südlichen Schleswig, der plattdeutschen Sprache bedient, eine Dichtergruppe erstanden ist, die in eben dieser Sprache gestaltet, ist selbstverständlich. Wie in der Lyrik, so ist auch in der Epik Klaus Groth der erste Meister dieser Sprache in Schleswig-Holstein, wenn ich auch nicht glaube, daß sein Einfluß

als plattdeutscher Erzähler auch nur annähernd so groß gewesen ist und auch heute noch ist, als z. B. der Fritz Reuters oder Brinckmanns. Klaus Groth wurde am 24. April 1819 zu Heide geboren, trat mit 15 Jahren als Schreiber in die Dienste des dortigen Kirchspielschreibers, besuchte später (1838—41) das Seminar in Tondern und wurde Lehrer in seiner Vaterstadt. Er arbeitete eifrig an seiner Fortbildung, trieb besonders naturwissenschaftliche, mathematische und philosophische Studien, nahm 1847 seine Entlassung und ging nach Kiel, um sich für das höhere Lehramt vorzubereiten. Seine geschwächte Gesundheit bewog ihn, Kiel zu verlassen. Er ging nach Fehmarn zu seinem Freunde Selle, und hier entstand der erste Teil seines „Quickborn". Später ging er nach Kiel zurück, dann nach Bonn, empfing die Doktorwürde und lebte von 1857 bis zu seinem am 1. Juni 1899 erfolgten Tode als Privatdozent in Kiel. Für die vorliegende Arbeit kommt sein klassisches Werk, der „Quickborn" natürlich nicht in betracht, sondern nur das, was der Erzähler Groth hinterlassen hat, also „Wat en holsteenischen Jung drömt, dacht un belevt hett waer, in un na den Krieg 1848", „Trina", „Um de Heid", die drei in der Sammlung „Ut min Jungsparadies" enthaltenen Erzählungen „Min Jungsparadies", „Von den

Lüttenheid", „De Haeder Mael" und endlich „Witen Slachters". Ich deutete schon erst an, daß der Erzähler Groth nicht annähernd zu der Bedeutung und dem Einfluß gelangt sei wie Reuter und Brinckmann; man darf ihn als solchen auch nicht neben sie stellen oder seine Erzählungen mit ihren vergleichen, weil er nicht in erster Linie unterhalten, sondern, rückblickend auf seine Jugend, ein klares, getreues, bis ins Einzelne gehendes Bild damaliger Tage, damaligen Denkens und Handelns geben will, und mit Recht nennt Adolf Bartels sie daher memoirenhaft und treffliche Ergänzungen des „Quickborn". Besonders die zuerst genannte Erzählung bietet viel Biographisches, führt in ausgezeichneter Weise ein in die Zeit unseres Befreiungskrieges und wird daher stets einen Ehrenplatz behaupten, so lange noch diese Zeit in den Herzen der Schleswig-Holsteiner lebendig bleibt. Auch wenn er, wie in „Um de Heid" die Verhältnisse in unserer Provinz zu Napoleons Zeit schildert oder in andern Erzählungen damaliges Kleinstadt- und Dorfleben lebendig und anschaulich darstellt, ist er von großer kulturhistorischer Bedeutung. Er liebt es, die neue Zeit der alten gegenüberzustellen, das Hineindrängen neuer Anschauungen und die Wirkungen dieser neuen Ideen auf schlichte, in der Ab-

geschiedenheit einer kleinen Stadt aufgewachsene Menschen, zu schildern, und er beweist dabei einen außerordentlichen Scharfblick für seelische Entwicklung, eine klare Erfassung alles Charakteristischen und eine lebensvolle, realistische Darstellung. Seine Liebe zu dieser alten Zeit und zu diesen Menschen aus seiner Kindheit verführt ihn allerdings oft zu einer trockenen Weitschweifigkeit, zu einer Häufung des episodischen Bauwerks, die zwar begreiflich ist, aber manche Leser langweilt und abstößt und zu einem großen Teil dazu beigetragen hat, daß seine Erzählungen nicht ins Volk gedrungen sind. Es wird auch für die Zukunft so sein und bleiben, und nicht das Dichterische, sondern das Kulturhistorische wird bei ihnen das dauernd Wertvolle bedeuten, wie auch der Umstand, daß Groth durch sie für unsere Provinz der Schöpfer der neuplattdeutschen Prosa geworden ist und also zu der später stärker und allgemein auftretenden plattdeutschen Prosadichtung die günstigen Vorbedingungen hat schaffen geholfen.

Der bedeutendste unter diesen plattdeutschen Erzählern unserer engeren Heimat ist unstreitig Johann Hinrich Fehrs. Sein Geburtsort ist Mühlenbarbeck, das Ilenbeck seiner Dichtungen, wo er am 10. April 1838 das Licht der Welt erblickte. Nach seiner Konfirmation entschloß er

sich, Lehrer zu werden, wurde sog. Nebenlehrer in Störkathen und trat nach einer mühevollen Präparandenlaufbahn in das Seminar zu Eckernförde ein. Nach seinem Abgang wurde er 1862 Lehrer in Reinfeld bei Lübeck, dann in Itzehoe und leitete da bis vor kurzem eine Privat-Töchterschule. Er hat mit Groth das gemein, daß er immer wieder in sein „Jungsparadies" zurückwandert und die Gestalten dieser Zeit lebendig macht, daß also auch all seine Erzählungen vergangenen Tagen angehören, daß sie in letzter Linie Erinnerungen, Kindheitserinnerungen sind. Das ist kein Nachteil. Nein, es ist vielmehr ein großer Vorzug, denn alles, was er schildert, bekommt dadurch einen Zug absoluter Treue und Wahrhaftigkeit, dasselbe also, was man auch an Timm Kröger, der ebenfalls aus dem Born seiner Jugenderinnerungen seine besten Gaben schöpft, beobachten kann. Fehrs hat bisher die etwas weichliche, aber trotzdem in hohem Maße ergreifende und psychologisch außerordentlich kunstvolle Erzählung „Lütt Hinnerk" und eine unter dem Titel „Allerhand Slag Lüd" und „Ettgrön" vereinigte stattliche Zahl von Erzählungen herausgegeben. In allen hat er glücklich die Klippe vermieden, an der so viele plattdeutsche Erzähler gescheitert sind: er hat seine Muttersprache nicht zu einer seichten, witz- und geistlosen Spaßmacherin,

Digitized by Google

die die Plattheiten und groben Scherze der Gasse „humoristisch" auskramt, erniedrigt, noch sie zu einer tränenseligen, salbadernden Klatschbase gemacht, deren sentimentales Gewäsch und Geschwätz wie eine dünne, kraftlose Wassersuppe ist und einem den Appetit auf unsere plattdeutsche Literatur fast verekeln kann. Für ihn heißt plattdeutsch nicht platt sein, nein, ihm ist diese liebe gute, knorrige und doch weiche Sprache ein Instrument, dessen Saiten ihm die hellsten und reinsten Töne schenkt, das allen, auch den feinsten und zartesten Seelenregungen Ausdruck zu verleihen weiß. Gewiß ist Fehrs keiner, der bisher verschlossene Pforten aufreißt und uns einen Blick tun läßt in ein neu entdecktes, vom hellen Blickstrahl des Künstlers übersonntes Land, der wie ein Seelenführer uns neue Bahnen leitet, und dessen Rede und Wort uns durchschauert und aufrüttelt, — nein — aber in ein liebes Land führt er uns, in einen stillen Garten, durch den das Rauschen unserer Heimatbuchen geht und auf dessen Steigen und Wegen die Grübler der Geest- und Heideländer wandern und ihres Herzens Tiefen in den trauten Lauten ihrer Heimatsprache offenbaren, gesunde, kräftige Menschen, von denen der Dichter sagt: „Wenn ick mal alleen bün un in de rechte Lun, denn lat ick er opmarscheern, denn möt se mi wat vertelln von

ole Tiden, von Freuden un Smarten, de in't Minschenhart ut un ingat as Ebb und Flot, von Hochtied un Kinnelbeer, Krankheit, Not un Dod. — Un in son stille Stunn'n sünd ok düß lütten Geschichten dalschreben!" Ist es da ein Wunder, daß sie so lebensecht sind? daß die Personen, Johann-Ohm, Trina Maesch, Abel und wie all diese prächtigen Gestalten heißen mögen, so greifbar deutlich vor uns stehen? Und welcher Reichtum an Gestalten! Und welch eine tiefe, abgeklärte Weltanschauung in all seinen Schöpfungen! Und dabei alles so schlicht, so rührend einfach und doch geradezu glänzend erzählt. Alle Töne stehen ihm zu Gebote, vom aufschreienden Jammer, vom stumm verbissenen Schmerz bis zum aufjauchzenden Jubel und dem schweigenden Glücksempfinden, von der tiefsten, erschütternsten Tragik bis zum lachenden, befreienden Humor, und dabei besitzt er in seinen Schilderungen eine Kraft der Anschaulichkeit, die immer wieder erfreut. Daß er ein geradezu klassisches Platt schreibt, mag als selbstverständlich nur kurz erwähnt werden, aber die Behauptung, daß wir in seinen Erzählungen kleine Meisterwerke der plattdeutschen Literatur besitzen, bestärken helfen. Das nächste Jahr wird uns einen Roman, den ersten aus der Feder dieses Dichters bescheren; wir dürfen uns dessen heute schon freuen in der festen Zuversicht, etwas Wertvolles zu erhalten.

Neben Fehrs fallen die andern plattdeutschen Erzähler unserer Provinz in den Schatten, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß sich viel ernstes Wollen zeigt. Vor allen Dingen darf Paul Trede auf Anerkennung Anspruch erheben. (Geb. 19. August 1829 zu Brockdorf, zuerst Buchdrucker, lebt jetzt in Bremen.) Seine Bücher „Abel", „Lena Ellernbrok", „Brochdörper Lüd" bringen gut geschaute und plastisch dargestellte Dorfgestalten, die lebendig und eindringlich wirken. Dasselbe gilt auch von Joachim Mähl, dem alten begeisterten Freiheitskämpfer, der am 15. September 1827 zu Niendorf geboren worden ist, später Lehrer in Segeberg wurde, wo er heute noch lebt. Seine Schilderungen aus der Zeit der Erhebung sind frisch und lebendig, von einem liebenswürdigen Humor durchwürzt. Sie sind ihrer ganzen Form nach echt volkstümlich. Die späteren Schöpfungen fallen dagegen ab, und die letzten sind eigentlich nichts weiter als gemütliche, breitgetretene Plaudereien eines alten erinnerungsfrohen Mannes, die nicht unter den Titel dichterische Kunst fallen.

Viel erfolgreicher war der am 16. Juli 1831 in Meldorf geborene, jetzt in Hamburg lebende Theodor Piening, dessen derber, unverwüstlicher Humor besonders in „De Reis na'n Hamborger Dom" zutage trat und ihm im Sturm die

Herzen aller wenig kritisch genießenden Leute eroberte. Ein offenes Auge für die lächerlichen Eigenschaften seiner Mitmenschen, eine glückliche Gabe in der sicheren Darstellung der tölpelhaften als auch der verschmitzten Vertreter unserer Bauernschaft, eine erfreuliche Erfindungsgabe, eine derbe Komik — das alles muß man ihm zugeben; aber als literarisch wertvolle Erscheinungen darf man seine Bücher nicht ansehen. Sie weisen alle Schwächen Reuterscher Jugendarbeiten auf, ohne aber daneben die Keime hoffnungsfroher Aufwärtsentwicklung zu zeigen, und so ist sein ganzes Schaffen geblieben, was es von Anfang an war: grobe Kost fürs Volk.

A. Schetelig hat „Lieschen Ströh un ehr Söhn" geschrieben, eine liebenswürdige Harmlosigkeit, und

Heinrich Kloth, der drastische Humorist, hat uns „Sliperlisch'n" und „De Landratsdochter" geschenkt; besonders das letztere Buch ist bemerkenswert, langt aber nicht entfernt an die Dichtungen von Fehrs hinan.

Ich glaube, in dem Vorhergehenden ein vollständiges Bild der schleswig-holsteinischen Erzähler von Theodor Storm an bis auf den heutigen Tag gegeben zu haben. Sind alle, die ich genannt habe, Berufene? Oder gar Aus-

Digitized by Google

erwählte? Gemessen an der gigantischen Kunst eines Hebbel, an den künstlerisch vollendeten intimen Feinheiten eines Storm müßten wohl manche ungenannt bleiben; aber dennoch freuen wir uns auch ihrer. Es ist nicht jedem vergönnt, die einsam himmelragenden Gipfel zu besteigen, um von ihnen aus seine Blicke über alle andern hinweg über alles Irdische hin in endlose Weiten schweifen zu lassen; es ist auch nicht einmal jedem vergönnt, von einem Berge aus Umschau zu halten; er freut sich schon, wenn er von einem Hügel aus Umschau halten darf, von hier aus einen weiteren Blick hat und Dinge schauen darf, die ihm im Tal und in der Ebene verborgen blieben. So auch in der Kunst. Freuen wir uns derer, die, wenn sie auch keine Gipfel und nicht einmal Berge sind, doch hügelgleich ragen und die Augen des Genießenden in Neuland blicken, die Ohren neue, liebe Töne lauschen lassen, die in Liebe und Treue versuchen, uns ein, wenn auch nicht großes, so doch treues Bild aus Heimat, Natur und Seele schauen zu lassen.

Bei der vorstehenden Zusammenfassung habe ich mich von dem Gedanken leiten lassen, nur solche Erzähler zu charakterisieren, die tatsächlich in unserer Provinz geboren sind, deren Wiege also in dem Landesteil gestanden hat, den wir geographisch Schleswig-Holstein nennen. Was

Digitized by Google

liegt aber näher, als diesen unsere nächsten Nachbarn, die Hamburger und Lübecker, kurz anzufügen; sind sie doch in den Grundzügen ihres Charakters und also auch in ihrer Kunst uns eng verwandt.

Otto Ernst (Schmidt), der erfolgreiche Dramatiker, wurde am 7. Oktober 1862 zu Hamburg geboren, war später Lehrer in seiner Vaterstadt, gab bald den Beruf auf und lebt nun als freier Schriftsteller in Groß-Flottbek. Unter seinen erzählenden Werken sind „Kartäusergeschichten" und der Roman „Asmus Sempers Jugendland", das Bedeutsamste; namentlich das letztere ragt erfreulich stark empor und bedeutet in der Reihe der heute modern gewordenen Entwicklungs- und Kindheitsgeschichten eine der wertvollsten Erscheinungen. Er hat einen scharfen Blick für das Charakteristische, und ganz besonders fein gelingen ihm Szenen aus dem Kinderleben; allerdings verführt ihn sein Erfolg auf diesem Gebiete auch zu Nichtigkeiten, wie sein Buch „Appelschnut" beweist. Sein Humor ist mitunter derb, aber immer schlagend, und wenn er in Spott ausartet, außerordentlich scharf, aber immer der notwendige Ausdruck der Persönlichkeit, die er schildert. Und diese Persönlichkeiten sind immer gut gesehen und klar dargestellt, ihre seelische Entwicklung sehr fein herausgehoben. Er besitzt Stimmungsgewalt und weiß mit wenig

Digitized by Google

Pinselstrichen einen duftigen Hauch, der oft von bezauberndem Schmuck ist, zu malen. Er ist geistvoll; eine tiefe, kluge Lebensweisheit, ein sicheres Erkennen der menschlichen Psyche spricht aus ihm, und der glänzende Stil, den er meistert, erfreut immer wieder.

In Wilhelm Poeck (geb. am 29. Dezember 1866 zu Moisburg, jetzt als Beamter in Hamburg lebend) ist der plattdeutschen Literatur aus den Reihen der Jungen ein sehr begabter Erzähler erstanden. Sein Buch „Schicksale" zeigte schon viele Feinheiten, war aber noch zu wenig Eigens. Mit „De Herr Innehmer Barkenbusch" wandte er sich der plattdeutschen Erzählung zu, und zeigte hier gleich seine Meisterschaft in der Behandlung dieser Sprache, den sicheren Blick für das Charakteristische der niederdeutschen Bevölkerung, aber trotzdem ließ er noch die sichere, klare Ruhe vermissen, noch klebte er zu sehr am rein Anekdotenhaften, noch ging ihm das nackte Geschehen über das psychologische Werden und Entstehen, noch bewies er nicht den innigen Zusammenhang zwischen Natur- und Menschenseele, noch ließ er nicht seine Gestalten mit der harten, rücksichtslosen Notwendigkeit aus ihrer Umwelt herauswachsen. Das alles ist mit seinem Roman, „In de Ellernbucht" anders geworden. Da stellt er sich vor als einen Dichter von großer

Kraft, von köstlichem Humor und wunderbarer Weichheit, von klarer Plastik und großer Stimmungsgewalt. Mit diesem Buch hat er sich Groth, Reuter, Brinckmann und Fehrs verheißungsvoll beigesellt.

Fritz Stavenhagen, der als einer der bedeutendsten Dramatiker unserer Tage angesehen werden darf, der als plattdeutscher Dramatiker Anfang und Krönung überhaupt bedeutet, ist uns leider viel zu früh genommen worden. (18. September 1876 bis 9. Mai 1906). Sein Skizzenbuch „Grau und Golden" bedeutet zwar nicht große Kunst, überrascht aber immer wieder durch die sichere Zeichnung, die energische Führung, das straffe Hinzielen auf die Katastrophe, kurz, durch das Dramatische darin, und bedeutete auf jeden Fall eine berechtigte Hoffnung auf zukünftige epische Schöpfungen.

Von weiteren Hamburgern mögen genannt werden Wilhelm Lange (W. Eichbaum-Lange) (geb. 28. April 1875), der interessante „philosophische Novellen" geschrieben hat,

der als Redakteur in München lebende August Mordtmann (geb. 27. Februar 1839),

der verdienstvolle Chefredakteur des Hamburger Fremdenblattes, Oscar Riecke (geb. am 4. Februar 1848), der unter dem Pseudonym P. Perron mehrere Romane geschrieben hat

und heute besonders durch seine Erzählungen erfreut,

Franz Heitmüller (geb. 16. März 1864, jetzt in Berlin), der mit Novellen hervorgetreten ist,

Hermann Hirschfeld (Walter Vogel), der am 27. Februar 1842 in Hamburg geboren ist, nun in Neu Isenburg in Hessen lebt und sehr viele Romane, Erzählungen und Novellen geschrieben hat,

ferner der junge, über ein liebenswürdiges Talent verfügende Otto Erich Kiesel, der bis jetzt kleine, stimmungsvolle Erzählungen herausgegeben hat.

Unter den Frauen ist besonders Ilse Frapan (Levien) zu merken. Sie wurde am 3. Februar 1855 in Hamburg geboren, studierte am Polytechnikum in Stuttgart und lebt jetzt als verheiratete Akunian in Zürich. Ihre Sammlungen „Hamburger Novellen" sind feine, treffende Zeichnungen, die von tiefem Verständnis der Volksseele zeugen, und in der Darstellung des Hamburger Volkslebens in ihrer starken Kraft und Anschaulichkeit, in ihrer prächtigen Wiedergabe der Ausdrucksweise, in dem ganzen Milieu zu dem Besten gehören, was uns auf diesem Gebiet gegeben worden ist. Vor allem halten sich ihre Novellen frei von allem Läppischen und Gewollt-Komischen. Ihre späteren Bücher ge-

hören einer nicht immer erfreulichen, extrem modernen Richtung an.

In manchen Dingen ihr nahe steht die in Straßburg lebende Carmen Ratzel (C. Teja). Sie hat sich besonders durch ihre Mitarbeit an modernen Zeitschriften als geistvolle, interessante Schriftstellerin bekannt gemacht.

Höher als sie, die wohl kaum je zu dauernder Wirkung gelangen wird, wäre die viel zu früh gestorbene Henny Raché gestiegen, wenn auch ihre stärkste Begabung offensichtlich auf dem Gebiet des Dramas lag. Besonders in dem eigenartigen kleinen Roman „Das Gasthaus zum deutschen Michel", der allerdings weit davon entfernt ist, ein geschlossenes Kunstwerk zu sein, stecken viele bemerkenswerte Keime zu einer starken Aufwärtsentwicklung. Die ganze Art ihrer Auffassung versprach Vieles und Neues.

Adalbert Meinhard (Marie Hirsch) versucht in ihren Romanen, das Milieu der Hamburger Großkaufleute darzustellen, ohne doch je zu bedeutender Wirkung zu gelangen.

Gustav Falke, am 11. Januar 1862 in Lübeck geboren, besuchte die dortige Gelehrtenschule, mußte seinem Wunsch, Musik zu studieren entsagen, wurde Buchhändler, gab aber bald den Beruf auf, siedelte nach Hamburg über und lebt dort noch heute als Musiklehrer. Außer seinen

Versbüchern hat er drei Romane geschrieben „Aus dem Durchschnitt", „Landen und Stranden", „Der Mann im Nebel". Die beiden ersten sind spezifisch hamburgische Romane, in denen er durch die Schilderung Hamburger Lebens und Personen, dieser derben Kerle mit ihrer gemütlich breiten Sprache, dem eigenartigen Gemisch von Hoch und Platt, in der Schilderung ihrer Arbeitskraft und Vergnügungssucht und in der Darstellung der Örtlichkeit seine scharfe Beobachtungsgabe zu zeigen Gelegenheit hat. Die Fülle der Personen aus den verschiedenen Ständen und Berufskreisen zerrt zwar den Roman auseinander, erfreut aber durch ihre ungemeine Plastik als eine Galerie prächtiger Einzelbilder. Viel bedeutender ist „Der Mann im Nebel", groß in der intimen Seelenschilderung, voll satter, einheitlicher Stimmung, wie ein großes, reifes, lyrisches Gedicht, und dabei in seiner ganzen Art so eigen, daß er in der Romanliteratur ziemlich allein steht. Wer spannende Handlung sucht, braucht nicht danach zu greifen; wer aber die süße Poesie geheimnisvoller Naturstille liebt, auf den wird es einen tiefen Eindruck machen: Gustav Falkes milde, kluge Güte spricht aus allem.

Thomas Mann, der jetzt in München lebende Lübecker Senatorensohn hat besonders mit seinem großzügigen Roman „Die Budden-

broocks, der Verfall einer Familie" einen starken und nachhaltigen Erfolg errungen, ja, man hat den Dichter nach diesem Werke einen neuen Fontane genannt. Das mag übertrieben oder zum mindesten vorschnell sein; aber bestehen bleibt immer, daß Thomas Mann ein hoch über das Mittelmaß hinausgehendes Talent besitzt, daß er alles, was er schreibt, groß und tief an- und auffaßt, daß er außerordentlich scharf beobachtet, im Einzelnen sowohl als im großen, vielgestaltigen Ganzen, und daß er in der Darstellung großer ineinandergreifender Gruppen und Handlungen von starker Frische, Lebendigkeit und Klarheit ist, daß er von den Neuen vielleicht der einzige ist, dem eine groß angelegte, künstlerisch reife Familientragödie gelungen ist. Aber auch auf dem Gebiet der Novelle hat er ein feines Talent bewiesen, das besonders in der Herausarbeitung seelischer Entwicklungen erfreut.

Sein Bruder Heinrich Mann erreicht nicht dieselbe Höhe. Seine Romane weisen viele intime Feinheiten auf, sind geschickt aufgebaut, verraten die routinierte Geschicklichkeit eines geistreichen Schriftstellers, sind aber ohne spezifisch heimatliches Gepräge und fast alle der Dekadenze angehörend. Am meisten Erfolg hat er mit den Romanen „Im Schlaraffenland" und „Die Göttin oder die drei Romane der Herzogin von Assy" gehabt.

Digitized by Google

Ebenfalls in Lübeck beheimatet ist **Ludwig Müller**, der unter dem Pseudonym Wolfgang Grimmold den Roman „Die kleine Prinzeß" herausgegeben hat, der aber über die Linie der Unterhaltungslektüre nicht hinausragt.

Gleiches läßt sich von dem in Berlin lebenden Lübecker **Carl Rodemann** sagen, in dessen Büchlein „Die Erbarmungslose" sich aber manche eigene Note zeigt, in Stil sowohl als in der Auffassung und also Entwicklungsmöglichkeiten offen läßt.

Auch der jetzt in Elmshorn als Pastor lebende **Ludwig Weidemann** ragt nicht empor. Sein „Karl Maria Kasch", eine unter Jean Pauls Einfluß stehende Erzählung, bedeutet weniger etwas als Dichtung, denn als Niederschlag eines gereiften, warmherzigen Mannes, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß trotz der Manier, in die der Verfasser verfällt, manche Szene zu einem erfreulichen Bilde sich ausgewachsen hat.

Unter den dichtenden Frauen Lübecks steht **Ida Boy-Ed** (geb. 17. April 1852 in Bergedorf) am höchsten. Sie bildet gewissermaßen einen Übergang zwischen der alten, seichten, süßlichen Familienblattliteratur und der neuen Richtung, die sich um die Probleme der heutigen Zeit, vor allem um die moderne Frauenfrage und ihre Be-

deutung für das soziale Leben bekümmert. Sie fällt dabei aber nie in die Fehler der Extremsten, sondern sucht und findet in weiser Erkenntnis ihrer Kraft und Neigung immer die goldene Mittelstraße, weshalb sie zu einer fast ständigen, beliebten Mitarbeiterin unserer guten Zeitschriften gehört. Sie schreibt sehr gewandt, in feinem Stil und mit Witz und Verstand und hat manche psychologisch sehr feine und interessante Romane geschrieben, die zwar nicht die starke Bodenständigkeit der Dichtungen von Helene Voigt-Diederichs aufweisen, aber doch das meiste, was heute von Frauen geschrieben wird, nicht nur erreichen, sondern oft überragen.

Anna Sommer-Funck, die jetzt in Frankfurt lebt, wurzelt dagegen ganz in der Heimat und hat warme und tiefe Töne gefunden, deren Klang schon heute die Hoffnung auf spätere, noch schönere Akkorde weckt; der Ernst, mit dem sie schafft, kann diese Hoffnung nur bestätigen.

Erfolgreich ist neuerdings auch die Gräfin Eva von Baudissin, jetzt in Dresden als Gattin des Freiherrn von Schlicht lebend, aufgetreten. Sie schreibt sehr flott und fesselnd, wagt sich auch an verwickelte Probleme heran und hat in dem Roman „Grete Wolters" bisher ihr Bestes gegeben.

Minna Rüdiger (geb. 5. April 1841) hat eine große Reihe spezifisch christlicher Bücher geschrieben. Sie schwimmt im Fahrwasser einer überwundenen Kunst, hat aber sehr interessante Beiträge zur Charakteristik altlübschen Volkslebens gegeben, die ihre andern Bücher überdauern werden.



Digitized by Google



Die erzählende Kunst steht in Schleswig-Holstein augenblicklich in sehr hoher Blüte. Wohin auch Wege und Ziele jedes einzelnen weisen, ein Gemeinsames bindet sie doch zusammen: das ist eine stark ausgeprägte Heimatliebe und Stammeseigentümlichkeit. Ihr Tiefstes und Bestes saugen sie aus dem Boden der Heimat; da, nur da wurzelt ihre Kraft und ihr Können, und dahin kehrt sie auch immer wieder zurück. Und das bietet Gewähr dafür, daß die Blüte dauern wird. Mit Storm setzte sie ein, erreichte mit ihm und Jensen, Kröger und auch Heiberg in ihren besten Werken ihren schönsten Reichtum, und ohne, daß diese Blütezeit bis heute vergangen ist, beginnt schon in Frenssen, Helene Voigt u. a. eine neue. Ist es auch kein bedeutendes Hinauf, so ist es doch auch kein Hinunter, sondern ein gleichmäßiges, glückliches Anhalten und Fortdauern und zwar mit der er-

Digitized by Google

freulichen Begleiterscheinung, daß heute im Gegensatz zu Theodor Storms Zeit eine stattliche Reihe tüchtiger, wenn auch kleinerer Talente unsere bedeutendsten umsteht und bis zum heutigen Tage mitgeholfen hat, eine gesunde Heimatkunst zu schaffen; denn auch in ihnen lebt der Drang, von einer Kunst, die nur an der Scholle klebt, hinauszuwachsen und stark und bewußt dem Ziel: Höhenkunst, entgegenzustreben. Und ist es ein so großes Wunder, daß grade bei uns die Heimatkunst so tiefe Wurzeln hat? Ich meine, es ist eine natürliche Folge der durch unsere Landschaft bedingten Sonderart unseres Volkscharakters. Dieses schmale, meerumbrandete Land ist von jeher eine abgeschlossene Welt, ein Sonderteil für sich gewesen, reich an Kämpfen sowohl gegen täglich dräuende Naturereignisse als auch gegen äußere und innere Feinde, vom Tage bei Bornhöved und Dusendüwelswarf bis zum Tage von Eckernförde und Idstedt: es ist fast immer auf sich selbst angewiesen gewesen, jede Landschaft, frei und stark in sich, ist für sich selber eingetreten. Das hat das häufige Sich-auf-sich-selbst-besinnen wach gehalten, hat das Suchen nach dem Heil in sich und der eigenen Kraft immer wieder gestärkt. So sind sie auch in ihrer Kunst immer „zu Hause" geblieben, haben aus ihrer Natur, aus ihren Stammesgenossen heraus ihre dichterischen Welten

Digitized by Google

geschaffen, sind in Kunst und Leben ihrer engeren Heimat treu geblieben, haben alle Wandergelüste getötet, haben von Anbeginn eine Heimatkunst gehabt und gepflegt. Möge sie blühen und wachsen! Möge unsere Heimat ihr immer und immer ihre beste Kraft geben! Möge sie sich selber getreu bleiben, dann wird sie auch nie kleinlich werden!



Digitized by Google

Bibliographischer Nachtrag.

(Abgeschlossen 1906.)

Theodor Storm:

Immensee (1852), Im Sonnenschein (1854), Ein grünes Blatt (1855), Hinzelmeier (1856), In der Sommer-Mondnacht (1860), Drei Novellen (1861), Auf der Universität (1863), Im Schloß (1863), Zwei Weihnachtsidyllen (1865), Drei Märchen (1866), Geschichten aus der Tonne (1873), Novellen (1868), [Inhalt: Von jenseit des Meeres (1867), In St. Jürgen (1868), Eine Malerarbeit] Zerstreute Kapitel (1873), Novellen und Gedenkblätter (1874), Waldwinkel, Pole Koppenspäler (1876), Ein stiller Musikant. Psyche. Im Nachbarhause links (1877), Aquis submersus (1877), Carsten Curator (1878), Renate (1878), Neue Novellen (1878), Eekenhof, Im Brauerhause, Zur Wald- und Wasserfreude (1880), Die Söhne des Senators, Der Herr Etatsrat (1882), Schweigen, Hans und Heinz Kirch (1883), Zur Chronik von Grieshuus (1884),

John Riew, Ein Fest auf Haderslevhuus (1886), Vor Zeiten (1886), Bötjer Basch (1887), Ein Doppelgänger (1887), Bei kleinen Leuten (1887), Ein Bekenntnis (1888), Es waren zwei Königskinder (1888), Der Schimmelreiter (1888).

Wilhelm Jensen:

Magister Thimoteus (1866), Die braune Erika (1868), Im Pfarrdorf (1868), Novellen [Aus Lübecks alten Tagen, Späte Heimkehr, Westwardhome] (1868), Das Erbteil des Blutes (1869), Die Juden von Cölln (1869), Neue Novellen (1869), Unter heißerer Sonne (1869), Der Gesell des Meisters Matthias (1870), Minatka (1871), Trimborn und Co. (1872), Eddystone (1872), Nordlicht (1872), Drei Sonnen (1873), Sonne und Schatten (1873), Die Namenlosen (1873), Nach hundert Jahren (1873), Nymphäa (1874), Barthenia (1876), Aus dem 16. Jahrhundert (1877), Flut und Ebbe (1877), Nirwana (1877), Sommergeschichten (1877), Fragmente (1878), Um den Kaiserstuhl (1878), Karin von Schweden (1878), Das Pfarrhaus von Ellernbrook (1879), Nach Sonnenuntergang (1879), Bohemund, Philinnion (1879), Die Liebe der Stuarts (1879), Frühlingsstürme (1880), Vom römischen Reich deutscher Nation (1882), Vor Sonnenwende (1881), Aus stiller Zeit

(1881—84), Versunkene Welten (1882), Über die Wolken (1882), Der Teufel in Schiltach (1883), Metamorphosen (1883), Ein Skizzenbuch (1884), Vom alten Stamm (1884), Der Pfeifer von Dusenbach (1884), Das Tagebuch aus Grönland (1885), Aus den Tagen der Hansa (1885), Am Ausgang des Reiches (1886), Die Heiligen von Amoltern (1886), In der Fremde (1886), Götz und Gisela (1886), Das Asylrecht (1888), Aus schwerer Vergangenheit (1888), Runenstein (1888), Vier Weihnachtserzählungen (1888), Aus meiner Vaterstadt, Die Persianischen Häuser (1889), Jahreszeiten (1889), Sankt Elmsfeuer (1889), Aus den Landen (1889), Ein Ton (1889), Die Kinder von Ödecker (1890), Doppelleben (1890), Der Herr Senator (1890), Diana Abnoba (1890), Zwei Tagebücher (1891), Im Zwing und Bann (1892), Die Schatzsucher (1892), Übermächte (1892), Jenseit des Wassers (1892), Hunnenblut (1892), Astaroth, Mentha (1892), Die Wunder auf Schloß Gottorp (1892), Auf der Feuerstätte (1893), Heimkunft (1894), Monika Waldvogel (1894), Asphodil (1894), Die Erbin von Helmstade (1894), Die Katze (1895), Chiemgau-Novellen (1895), Ein Frühlingsnachmittag (1895), Auf der Gomerbenburg (1896), Der Hohenstaufer Ausgang (1896), Luv und lee (1897), Aus See und Land (1897), Das

Bild im Wasser (1898), Um die Wende des Jahrhunderts (1899), Die Rosen von Hildesheim (1900), Eine Schuld (1900), Heimat (1901), Die fränkische Leuchte (1901), Im 18. Jahrhundert (1802), Mettengespinst (1602), Brandenburgscher Pavillon hoch! (1902), Der Schleier der Maja (1902), Aus den Banden (1903), Gradiva, ein pompejanisches Phantasiestück (1903), Mutterrecht (1903), Gäste auf Hohenaschau (1901), Vor drei Menschenaltern (1904), Tamms Garten (1905), Vor der Elbmündung (1905), In majorem Dei gloriam (1905), Unter der Tarnkappe (1906).

Hermann Heiberg:

Die Plaudereien mit der Herzogin von Seeland (1881), Acht Novellen (1882), Ausgetobt (1882); Ernsthafte Geschichten (1883), Die goldene Schlange 1884), Apotheker Heinrich (1885), Ein Buch (1885), Eine vornehme Frau (1886), Esthers Ehe (1886), Ein Weib (1887), Der Januskopf (1888), Menschen untereinander (1888), Liebeswerben und andere Geschichten (1888), Kays Töchter (1889), Schulter an Schulter (1889), Dunst aus der Tiefe (1890), Die Spinne (1890), Ein Mann (1891), Drei Schwestern (1891), Todsünden (1891), Wer trifft das Rechte (1892), Höchste Liebe schweigt! (1892), Dunkle

Geschichten (1892), Die Familie von Stieglitz (1892), Eheleben (1893), Am Kamin (1893), Norddeutsche Erzähler (mit R. Telmann) (1893), Blinde Liebe (1893), Geschichten aus der Welt (1894), Dr. Gaartz' Patienten (1894), Gesammelte Werke (1894 f), Fieberndes Blut (1895), Der Andere, Einmal im Himmel (1895), Zwischen drei Feuern (1895), Fluch der Schönheit (1895), Frau Eva (1895), Zwischen engen Gassen (1895), Aus allen Winkeln (1896), Zwiefach getroffen (1896), Ein doppeltes Ich (1896), Die Rixdorfs (1897), Leiden einer Frau (1897), Grevinde (1897), Merkur und Amor (1897), Norddeutsche Menschen (1897), Lebensbürden (1897), Hinterm Lebensvorhang (1897), Daseinshumor (1897), Einer vom Adel, Seine Mutter (1898), Durchbrochene Dämme (1898), Vieles um Eine (1898), Fast um ein Nichts (1899), Am Marktplatz (1901), Dreißig Geschichten (1901), Charaktere und Schicksale (1901), Reiche Leute von einst (1901), Landvogt von Pellworm (1901), Heimat (1902), Zwei Frauen (1902), Die schwarze Marit (1903), Seelenregungen (1903), Im Hasenwinkel (1904).

Timm Kröger:

Eine stille Welt (1891), Schulmeister von Handewitt (1893), Wohnung des Glücks (1897),

Hein Wieck (1899), Leute eigener Art (1904), Um den Wegzoll (1905), Der Einzige und seine Liebe (1905), Heimkehr (1906), Mit dem Hammer (1906).

Detlev von Liliencron:

Eine Sommerschlacht (1886), Breide Hummelsbüttel (1887), Unter flatternden Fahnen (1888), Der Mäcen (1889), Krieg und Frieden (1891), Kriegsnovellen (1895), Mit dem linken Ellenbogen (1899). Sämtliche Werke in 15 Bänden [Bd. 1—4 die Nov., Bd. 5 der Mäcen, Bd. 6 u. 13 Romane] (1904/06.)

Gustav Frenssen:

Die Sandgräfin (1896), Die drei Getreuen (1898), Jörn Uhl (1901), Hilligenlei (1905), Peter Moors Fahrt nach Südwest (1906).

Traugott Tamm:

Im Lande der Jugend (1905), Im Lande der Leidenschaft (1906).

Johannes Dose:

Magister Vogelius (1899), Der Kirchherr von Westerwohld (1900), Ein Stephanus in deutschen Landen (1901,) Frau Treue (1901), Des Kreuzes Kampf ums Dannewirke (1902), Die Kosaken-

braut (1902), Friedlieb (1903), Die Sieger von Bornhöved (1903), Frauenherzen (1903), Der Muttersohn (1904), Edelinde (1904), Die Stadt des Glücks und andere Geschichten (1904), Der Paternostermacher von Lübeck (1905), Vor der Sündflut (1905), Erfundenes und Gefundenes (1906).

Nicolaus Fried:

Bilderbuch zum heiligen Vaterunser (1866), Unsers Herrgotts Handlanger (1868), Geel Göschen (1870), Die Frau des Ulanen (1871), Das Haus auf Sand gebaut (1872), Harte Zucht (1873), Wege des Herrn (1873), Allerlei Lichter (1877—80), Am starken Faden (1877), Linde Hand (1877), In den Schwachen mächtig (1878), Lindes Wort (1878), Meister Spatz und die Seinen (1878), Unter einem Dach (1880), Die Kinder der Armut (1881), Aus der Zerstreuung gesammelt (12 Hefte 1880—88), Weihnacht der Einsamen (1883), Die Auswanderer (1883), Der Schulmeister und Gottes Wunder, Vom großen Christopher (1884), St. Laurentiis Altarbuch (1885), Nach Gottes Rat (1891).

Ernst Evers:

Martjen Flors Gesundheit (1875), Vom Berge der Seligkeiten (1876), Das Haus an der Schleuse (1877), Das Sorgenkind und die Segens-

kinder (1878), Rogate (1879), Steinsmühlen (1880), Blauveilchen und Sonnenblumen (1881), Das Leben im Licht (1882), Gnadenquellen (1884), Glockenklänge (1884), Am Throne Gottes (1887), Heimwärts (1887), Am Sinai (1888), Lebensbilder zum kleinen Katechismus (1888), Vaterhaus, Die einsame Esche (1887), Wetterwolken und Sonnenschein (1889), Wilde Wogen (1890), Goldkörner (1891), Erzählungen für das deutsche Volk (1891), Unter Tannen und Palmen (1893), Uenner de Doppeleek (1895), Im Lutherhause (1898), Im Licht der Weihnachtssonne (1898), Die Familie des Bürgermeisters (1905).

Adolf Bartels:

Die Dithmarscher (1897), Dietrich Seebrandt (1899), Wilde Zeiten (1906).

Johann von Wildenradt:

Der Zöllner von Klausen (1884), Schön-Düveke (1886), Der letzte Römer (1886), Lavinia Colonna (1887), Geschichte und Dichtung (1888), Joseph Nassy (1888), Leonore (1891), Joh. von Renys (1898), Signelil (1902).

Rochus von Liliencron:

Frohe Jugendtage (1902), Wie man in Annvald Musik macht, Die siebente Todsünde (1903).

Friedrich Jacobsen:

Nachtschatten (1890), Morituri de salutant (1890), Falsche Propheten (1892), Waldmoder (1895), Im Weltwinkel (1896), Else (1898), Kreuz wende dich (1899), Die Pflicht (1901), Stiftheim (1903), Moor (1904), Bergfriede (1905) Im Dienst (1907).

Ottomar Enking:

Vereinsamt (1895), Schlankschlena (1895), Ragna Svanö (1896), Johann Rolfs (1898), Nis Nielsen (1897), Ikariden (1900), Familie P. C. Behm (1902), Patriarch Mahnke (1905), Die Darnekower (1906).

Erich Schlaikjer:

Der Schönheitswanderer (1897), Mein Freund Niels (1905).

Iven Kruse:

Schwarzbrotesser (1900).

Adolf Holm:

Rugnbarg (1904).

Waldemar Bonsels:

Ave vita, morituri te salutant (1906), Mare (1907).

Digitized by Google

Georg Asmussen:

Eine Idee (1902), Stürme (1901), Ein Vorurteil (1896), Wider den Strom (1899).

Albert Johannsen:

Aus Heide und Moor (1902), Nach der Flut (1905), Auf Ibenhof (1907).

Friedrich A. Feddersen:

Erzählungen eines Dorfpredigers. Bd. 1 u. 2.

Dietrich Theden:

In der Fremde (1882), Im Banne der Leidenschaft (1894), Auf der Flucht (1897), Auf der Höhe (1897), Friesenpastor (1898), Frauenliebe (1898), Der Advokatenbauer (1899), Im Zickzack (1899), Ein Verteidiger (1900), Herzgold (1901), Neues Novellenbuch (1901), Das lange Wunder (1902), Die zweite Buße (1903), Leben um Leben (1903), Menschenhasser (1904), Fein gesponnen (1905).

Julius Stinde:

Alltagsmärchen (1872), In eiserner Faust (1874), Waldnovellen (1881), Buchholzens in Italien (1883), Die Familie Buchholz (1884 und 1885), Frau Wilhelmine (1886), Frau Buchholz im Orient (1889), Piencherns Brautfahrt (1891),

Humoresken (1891), Der Liedermacher (1892), Wilhelmine Buchholz' Memoiren (1891), Ut'n Knick.

Freiherr von Schlicht:

Kl. Geschichten (1892), Braut seines Bruders (1893), Militaria (1897), Aus der Schule geplaudert (1897), Türke und Stachelschwein (1897), Meine kleine Frau und ich (1898), Armeetypen (1898), Exzellenz kommt (1898), Die Walküren des Regiments (1898), Die feindlichen Waffen (1899), Was ist los? (1899), Das Manöverpferd (1900), Leutnant Krafft (1900), Exzellenz lassen bitten (1901), Exzellenz Seyffert (1901), Der nervöse Leutnant (1901), Pensionopolis (1901), Der grobe Untergebene (1901), Der geplagte Rittmeister (1901), Vielliebchen (1901), Treulose Frauen (1901), Einquartierung (1901), Zurück, Marsch, Marsch! (1902), Tochter des Kommandeurs (1902), Vielumworben (1902), Der höfliche Meldereiter (1903), Ein Ehrenwort (1903), Der kleine Gerd (1903), Leutnant Flirt (1904), Fahnenkompagnie (1904), Der Lügenmajor (1904), Rekrutenbriefe (1904), Erstklassige Menschen (1904), Der Manövergast (1904), Ein Adjutantenritt (1905), Ehestandshumoresken (1905), Graf Udo Bode (1905), Se. Durchlaucht, der Regimentschef (1906), Die von Gründingen (1907). Leutnant d. R. (1907).

Maximilian Fuhrmann:

Die Hölle im Pferdestall u. a. lachende Satiren (1902), Aus dem Schleppnetz (1906).

Theodor Volbehr:

Hinter dem Erdentag (1903).

Albert Petersen:

Rolves Carsten (1906).

D. Fr. Metelmann (Franz Telmann):

Sehnsucht (1904).

Johannes Jacobsen:

Zwischen zwei Meeren (1907).

A. v. d. Eider:

Kihrwedder (1906).

Wilhelm Lobsien:

Hinterm Seedeich (07), Binne Hayens u. a. Novellen (1907 in Vorb.)

Charlotte Niese:

Cajus Rungholt (1886), Auf halbverwischten Spuren (1888), Bilder und Skizzen aus Amerika (1891), Aus dänischer Zeit (1892–1894), Eine von den Jüngsten (1893), Die Allerjüngste (1894), Licht und Schatten (1895), Erika (1898), Ge-

schichten aus Holstein (1896), Die braune Marenz (1897), Auf der Heide (1898), Der Erbe (1899), Vergangenheit (1902), Die Kabunkerstraße (1904), Revenstorfs Tochter und andere Geschichten (1905), Auf Sandberghof (1906).

Helene Voigt-Diederichs:

Schleswig-Holsteiner Landleute (1898), Abendrot (1899), Regenie Vosgerau (1901), Leben ohne Lärmen (1903), Dreiviertelstund vor Tag (1905).

Ina Krah:

Die Hegelunds (1906), Der Liebe Tod.

Josepha Mose:

Was das Leben bringt (1895), Christrosen u. a. Novellen (1897), Erkämpftes Glück (1897), Sonjas Rache (1898), Wenns dunkel wird (1901), Weiße Narzissen (1904), Ein dunkler Punkt (1905), Spätsommer u. a. Novellen (1906).

Margarete Böhme:

Im Irrlichtschein (1903), Zum Glück (1903), Wenn der Frühling kommt (1903), Fetisch (1904), Die Grünen Drei (1905), Des Gesetzes Erfüllung (1904), Die graue Straße (1906), Tagebuch einer Verlorenen (1905), Dide Ibsens Geschichte (1907).

Thusnelda Kühl:

Am grünen Strand, am grauen Meer (1899), Die Reidings (1902), Rüm Hart-klar Kimning (1903), Der Lehnsmann von Bröſum (1904), Um Ellwurth (1904), Die Leute von Effkebüll (1905), Die Heimatloſen (1906), Das Haus im Grunde (1906).

Marie Burmeſter:

Im Pfarrhaus (1902), Gottfried Riſſoms Haus (1903), An jenem Tage (1906).

Emma Müllenhoff:

Aus einem ſtillen Hauſe (1904), Abſeits (1905).

Luiſe Schenck:

Loſe Blätter aus Braſilien (1885), Braſilianiſche Novellen (1887), Mühlengeſchichten (1894), Meerumſchlungen (1894).

Claudine Staack:

Melodieen der Liebe (1906).

Dora Staack:

Gewitter (1906).

Franziska Gräfin zu Reventlow:

Klosterjungen (mit E. Thossau) (1897), Ellen Ölleſtjerna (1903).

Adeline Gräfin zu Rantzau:

Feuer (1902), Hans Kamp (1905), Ein unmöglicher Mensch (1906).

Luise von Brockdorff-Ahlefeldt:

Vom Hundertsten ins Tausendste (1904).

Eva Treu:

Helles und dunkles (1888), Erlebtes und Erträumtes (1890), Stille Geschichten (1896), Alltagsmenschen (1897), Glückliche Augen (1900), Jungvolk (1903), Jungmädelsgeschichten (1904), Miteinander (1906), Ein guter Kamerad (1906).

Klaus Groth:

Vertelln (1856—60), Ut min Jungsparadies (1876), Ges. Werke Bd. 3 und 4.

Johann Hinrich Fehrs:

Lütj Hinnerk (1878), Allerhand Slag Lüd, Bd. 1 und 2 (1887 u. 91), Ettgrön (1902).

Paul Trede:

Abel (1880), Lena Ellerbrook (1884), Brochdörper Lüd (1889).

Digitized by Google

Joachim Mähl:

Stückchen ut de Muſ'kiſt (1867—71), Inh.: Tater-Mariekeu (1867), Jean (1868), Fanny (1869), Lüttj Anna (1871).

Theodor Piening:

Snack un Snurren (1855), De Reis na'n Hamborger Dom (1856), Luerfritz (1866), Dat Hamb. Dööntjenbook (1872), Hans und Greten (1873), Kriſchan Wehnke (1874), Wat vörn Winter (1876), Spaaſige Vertelln (1881), Kriſchan Wehnkes Abenteuer (1891), Der unbekannte Wohltäter (1895), Jochen Putt u. Co. (1896), Küri (1898), Humoriſtiſche Erzählungen (1905).

A. Schetelig:

Lieſchen Ströh un ehr Söhn.

Heinrich Kloth:

De Landratsdochter (1880), Sliperliſch'n (1885).

Otto Ernſt:

Aus verborgenen Tiefen (1891), Karthäuſergeſchichten (1896), Ein frohes Farbenſpiel (1900), Vom geruhigen Leben (1902), Asmus Sempers Jugendland (1904), Von großen und kleinen Leuten (1905), Appelſchnutt (1906).

Wilhelm Poeck:

Schicksale (1901), Islandzauber (1904), Innehmer Barkenbusch (1905), In de Ellernbucht (1906).

Fritz Stavenhagen:

Grau und Golden (1904).

Wilhelm Lange (W. Eichbaum-Lange):

Greift nur hinein! (1901), Und wo ihr's packt! (1901).

August Mordtmann:

Phantasus (1881), Goldene Vließ (1883), Märchenprinzessin (1890), Insel Zipangu (1899), Das Albumblatt (1900), Sonnige Tage (1900), Die Perlen der Adhermibucht (1905), Die Königin von Golkonda (1906).

Oscar Riecke (P. Perron):

Cara (1884), Kunstreiterin (1893).

Franz Heitmüller:

Tampete (1899), Der Schatz im Himmel (1900).

Hermann Hirschfeld (Walter Vogel):

Spätes Erkennen (1868), Karriere (1870), Einsiedler v. d. Hallig (1872), Die v. d. Rhön

Digitized by Google

(1874), Schwindelnde Bahn (1875), Prinzenwette (1876), Heimatlos (1876), Cäsarenfrevel (1876), Ahn z. Enkel (1877), Ein Thronerbe (1878), Wunder von Strivali (1883), Salon-Nov. (1884), Königsehe (1884), Hexe von Scharnrode (1885), Feindliche Brüder (1886), Komödianten-Toni (1887), Kompagnie des Königs (1889), Ritterliche Knaben (1891), Talisman des Inders (1891), Für die Jugend (1892), Der Page des Königs von Navarra, Ein Pariser Aschenbrödel, Brudertreue, Die Süfler-Sparbüchse (1899), Aus den Tagen großer Kriegsführer (1900), Auf dem Hellinghof (1900), Schlichte Leute (1901), Ein Namenloser (1901), Die Last der Krone (1902), Kriminal-Erzähler (1904), Ein böser Schwur (1905).

Otto Erich Kiesel:

Ebbe und Flut (1904), Mors Imperator (1905).

Julius Stettenheim:

Wippchens sämtl. Kriegsber. XVIII. Berliner Blaubuch (1861), Almanach zum Lachen VI, Unter vier Augen, Muckenichts Reden und Taten, Bulg. Krone gefällig? Brotlose Künste, Kistchen Monopol-Zigarren, Wippchen in Chikago, Sauer macht lustig, Humor und Komik (1890),

Welche Frau ist die beste? (1894), Heitere Erinnerungen (1894), Humoresken und Satiren (1895), Heiteres Allerlei (1898), Der moderne Knigge (1899), Lustige Gesellschaft (1900), Wippchens russisch-japanischer Krieg, Die Ballmutter, Nase- und andere Weisheit, Tierisches Allzumenschlich.

Ilse Frapan-Akunian:

Hamburger Novellen (1886), Bescheidene Liebesgeschichten (1888), Zwischen Elbe und Alster (1890), Enge Welt (1891), Bittersüß (1891), Bekannte Gesichter (1893), Zu Wasser und zu Lande (1894), Flügel auf! (1895), Querköpfe (1895), Vom ewig Neuen (1896), In der Stille (1897), Die Betrogenen (1898), Wir frommen haben kein Vaterland (1899), Hamburger Bilder für Hamburger Kinder (1899), Was der Alltag dichtet (1899), Wehrlose (1900), Schreie (1901), Arbeit (1903), Jugendzeit (1903).

Carmen Ratzel (C. Teja):

Wir Herzlosen (1901), Wie der Peter am Kreuzweg (1902), An der Schwelle (1902), Bettler des Lebens (1904).

Henny Raché:

Liebe (1903), Nocturno (1903), Scham (1904), Das Gasthaus zum deutschen Michel (1905).

Adalbert Meinhard (Marie Hirsch):

Reisenovellen (1885), Vier Novellen (1887), Weshalb (1889), Reise- und Heimatnovellen (1891), Heinz Kirchner (1893), Norddeutsche Leute (1896), Das Leben ist golden (1897), Stilleben (1898), Allerleirauch (1900), Catarina, das Leben einer Färberstochter (1901), Mädchen und Frauen (1903), Frau Hellfrieds Winterpost (1904).

Gustav Falke:

Aus dem Durchschnitt (1892), Landen und Stranden (1895), Der Mann im Nebel (1899).

Heinrich Mann:

Das Wunderbare (1897), Im Schlaraffenland (1900), Die drei Romane der Herzogin von Assy (1902), Die Jagd nach Liebe (1903), Flöten und Dolche (1904), Professor Unrat (1905), Eine Freundschaft (1905), Schauspielerin (1906).

Thomas Mann:

Der kleine Herr Friedemann (1898), Buddenbrook (1901), Tristan (1903).

Ludwig Müller (Wolfgang Grimmold):

Die kleine Prinzeß (1905).

Carl Bodemann:

Die Erbarmungslose (1899), Blinde Liebe (1904), Aetsch! Aetsch! (1906).

Ludwig Weidemann:

Karl Maria Kasch (1904).

Ida Boy-Ed:

Ein Tropfen (1882), Getrübtes Glück (1883), Männer der Zeit (1884), Seine Schuld (1885), Dornenkronen (1886), Abgründe des Lebens (1887), Marken (1887), Die Unversuchten (1887), Ich (1888), Fanny Förster (1888), Eine Lüge? (1889), Nicht im Geleise (1890), Aus Tantalus Geschlecht (1891), Malergeschichten (1892), Lea und Rahel (1892), Empor (1892) Ein Kind (1892), Zuletzt gelacht und andere Novelletten (1893), Sturm (1893), Sieben Schwerter (1893), Die Schwestern (1894), Werde zum Weib (1895), Lampe der Psyche (1896), Nichts (1897), Eine reine Seele (1897), Ein kritischer Moment (1897), Die Flucht (1898), Die Schuldnerin (1899), Zwei Männer (1899), Nur ein Mensch (1900), Um Helena (1901), Die säende Hand (1902), A-B-C des Lebens (1903), Die große Stimme (1903), Die Ketten (1904), Heimkehrfieber (1905), Der Festungsgarten (1905), Eine Wohltat (1906).

Digitized by Google

Anna Sommer-Funk:

Auf der Schattenseite (1905), Heimweh (1906).

Eva von Baudissin:

Selbstverschuldet (1893), Im Doktorhause (1894), Auf der Grenze (1895), Liebeskämpfe (1898), Der gute Erich (1899), Im engen Kreise (1900), Humoresken (1900), Glück (1901), Unsere Menagerie (1902), Auf den Hügeln von Wales (1903), Die Entlobten (1904), Treibende Wracks (1904), Grete Wolters (1905), „Ahoi!“ (1906), Eine glückliche Hand (1906).

Minna Rüdiger:

Waldtraut (1890), Ritter v. d. Hopfenburg (1891), Frau des Ratmannen (1892), Barbara (1893), In der Dämmerungsstunde (1893), Er suchet das Verlorene (1894), Treue um Treue (1894), Antworten auf Ungefragtes (1894,) Lust und Leid der Kinderzeit (1904), Um des Glaubenswillen (1893), Habermanns Pflegesohn (1895), Aus Großmutters Schatzkästchen (1895), Himmelsschlüssel (1894), Ehen werden im Himmel geschlossen (1896), Auf rechter Straße (1897), Treue Minne (1898), Aus freien Reichsstädten (1898), Heckenrosen (1898), An Gottes Hand (1899),

Novellen (1899), Lasset uns ihn lieben (1900), Durch tiefe Wasser (1901), Novellen (1901), Ernsthafte Geschichten (1901), Gott befohlen (1901), Auf Umwegen (1902), Unvergessenes (1903), Frau Dämmerung (1903), Aus Stadt und Land (1905), Sonnenstrahlen (1905), Rosen am Strauch (1906), Treu erfunden (1906), Vergeben und vergessen (1906).



Digitized by Google

Digitized by Google

Namenverzeichnis.

Digitized by Google

Seite

II. Hochdeutsche Erzählerinnen:

III. Plattdeutsche Erzähler:

Seite



Alphabetisches Register

Seite



Digitized by Google

Dieses Buch ist aus einem Preisausschreiben hervorgegangen, das die in unserm Verlage erscheinende „Schleswig-Holsteinische Rundschau", die zur Zeit noch unter dem Titel „Schleswig-Holsteinische Zeitschrift für Kunst und Literatur" lief, im April 1906 erlassen hat. Wilhelm Lobsiens Arbeit wurde von den drei Preisrichtern: Dr. Richard Dohse, Frankfurt a. M., Prof. Dr. Eugen Wolff, Kiel und dem Herausgeber der genannten Zeitschrift, Kurt Küchler, Gr. Flottbek, mit dem ausgesetzten Preise von fünfhundert Mark bedacht.



Digitized by Google

Von

Wilhelm Lobsien

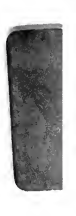
sind im Niedersachsen-Verlag in Bremen folgende Bücher erschienen:

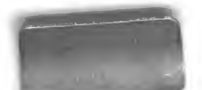
Ich liebe Dich! Dichtungen. 4 M.
Dünung. Gedichte. 3 M.
Hinterm Seedeich. Hallignovellen. 3 M.
Selige Zeit. Kinderlieder. 3 M.
Selige Zeit. Volksausgabe. 1.25 M.
Aus silbernen Schalen. Anthologie. 1.25 M
Blau blüht ein Blümelein.
Volkslieder 1.50 M
Nun singet und seid froh!
Volkslieder 2.50 M



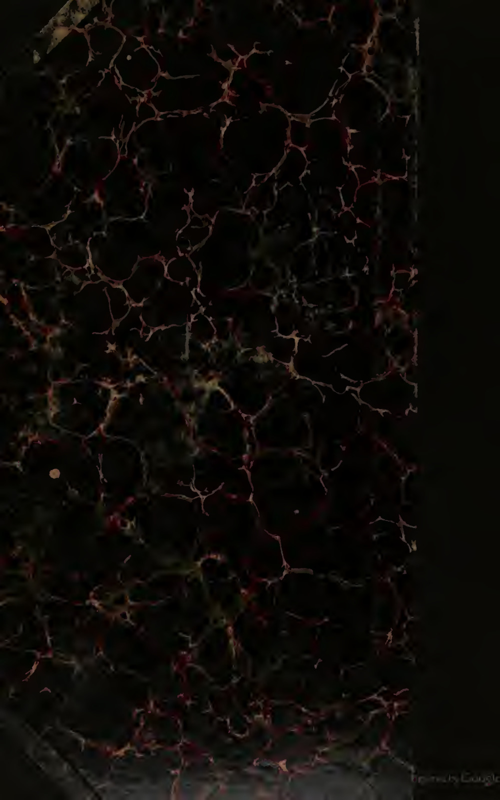
Digitized by Google

Digitized by Google





Digitized by Google



Digitized by Google